

Er scheint täglich außer Montags, Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 33 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neues Blatt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,50 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetrag. in der Reichs-Verwaltungs-Gesetzgebung für 1894 unter Nr. 4919.

Vorwärts

Interaktions-Gebühr beträgt für die fünfzehnjährige Besitzzeit oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlagungs-Anzeigen 20 Pf. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt I. 1508. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 14. Februar 1894.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Die deutschen Arbeiter-Kolonien.

Ende 1892 bestanden in Deutschland, wie Dr. G. Berthold in seiner lehrreichen Abhandlung über die Arbeiterkolonien 1882-1892 in G. von Mayr's „Allgemeinem Statistischen Archiv“ ansführt, 25 solcher Gründungen, außerdem noch eine Primatärkolonie Friedrich-Wilhelmsdorf, in der Kolonisten, die sich als besonders tüchtig und zuverlässig gezeigt haben, ihr eigenes Heim erwerben konnten.

Die gesammten Arbeiterkolonien des Deutschen Reichs verfügen über — 8039 Plätze. Da die Zahl der Wandernden bereits vor einem Jahrzehnt auf 500 000 geschätzt wurde, so zeigt sich schon daraus, immer vorausgesetzt, daß die Arbeiterkolonien sozialpolitisch von Werth wären, was sie aber nicht sind, wie lächerlich das Verhältnis des Gebotenen zu der Wanderziffer ist. Berthold stellt fest, daß im Jahre 1890: 40,2, 1891: 32,0 pCt. der um Unterkunft Bittenden zurückgewiesen werden mußten. Die Wanderbettel, dieses deutliche Kennzeichen wirtschaftlichen Notstandes, läßt sich zahlenmäßig unter den jetzigen Verhältnissen kaum völlig sicher erfassen. Es ist aber doch von Interesse, daß z. B. allein in Berlin im Jahre 1889 12 970, im Jahre 1890 13 197 Bettler aufgegriffen wurden; verurtheilt zu gerichtlicher Haft oder Korrekzionshaft wurden unter anderen 684 Personen wegen Bettelns, 780 wegen „Arbeitscheu“.

Es ist nicht nötig, unsere Ansicht über die Arbeiterkolonien eingehend darzulegen. Es ist bekannt, daß wir sie in ihrer jetzigen Gestalt als ein Erzeugniß einer päpstlich-kapitalistischen Richtung betrachten, die den durch die bürgerliche Wirtschaftsweise außer Brot geworfenen Proletarier auch noch deshalb straft, weil ihn der Geldsack brotlos gemacht hat. In milderlich-sünderer Nacht wird der Sträfling gehalten und in der Regel bei härtester Arbeit arg ausgenutzt. Nur die äußerste Verzweiflung treibt den Arbeiter in diese Werkhäuser der Bodelschwingh und Genossen.

Wie jammervoll muß es Zehntausenden von Wanderern gehen, wenn Herr Berthold schreiben kann: „... Daß auch die Wanderarbeitsstätten (Verpflegungstationen) für die kältere Jahreszeit den Wanderern längeren Aufenthalt bis 2 oder 3 Monate gewähren sollen, halten wir nicht für richtig, ... weil dadurch das Wandern und Unterkommen — bei der großen Zahl der Stationen — zu bequem gemacht wird!“

Die Gesamtzahl der Aufnahmen betrug nach dem Ergebnisse der amtlichen Zählarten in den 2 Jahren 1. April 1889 bis Ende März 1891 in 22 Kolonien einschließlich Friedrich-Wilhelmsdorf 15 425, die sich auf 11 088 Personen orthielten. Das heißt 23,1 pCt. der Karten betrafen wiederholte Aufnahme derselben Person in den be-

treffenden Jahren. Fast ein Drittel der „Wagabunden“, der auf die Landstraße Getriebenen mußte also mehr als einmal in zwei Jahren die Arbeiterkolonie aufsuchen. Je länger, je häufiger der Wanderzwang, desto drohender die Gefahr des Untergangs. Die Krisis, die das Erwerbaleben bedrückt, erzeugt Arbeitslosigkeit, der einmal durch den Stempel der Vagabondage Gebrandmarkt erhält immer schwerer Beschäftigung, Hunger und Elend drängen ihn immer tiefer hinab, der Fasel wird Tröster, der Verfall ist da, der Kapitalismus hat ein neues Opfer auf dem Gewissen.

Das Wachstum der Zahl der nochmals Aufgenommenen ist stetig. Denn in den Vorjahren 1887/89 entsprachen 15 575 Aufnahmefällen 10 403 Personen; das heißt 23,4 pCt. der Karten lauteten auf dieselben Personen. So sagt denn auch Berthold: „Eine Zunahme der wiederholt die Kolonien Aufsuchenden ist unbestreitbar.“ Im Durchschnitt aller Kolonien waren 1886/87: 34,8, 1887/89: 40,9, 1889/91: 46,3 pCt. der Kolonisten wiederholt anwesend. Für die einzelnen Kolonien zeigen die wiederholten Aufnahmen 1889/91 zum Theil sehr erhebliche höhere Prozentsätze, z. B. in Meierici (Pommern) 54,7, in Maria-Veen (Westfalen) 53,7, in Kästorf (Hannover) 53,8, in Karlsdorf (Sachsen) 52,4 pCt.

Die Dr. Eisenhart-Politik der Kolonienwirtschaft tritt deutlich zu Tage, wenn man erfährt, daß die „häufige Wiederkehr derselben Kolonisten als ein Uebelstand anzusehen sei“, dem man vorbeugen müsse durch „verschärfte Bedingungen für die Wiederaufnahme. Dem armen Teufel, den die bittere Noth in die Zwangsanstalt wiederum hinein-jagt, wird der Eingang versperrt oder erschwert. Warum ist er auch schon wieder oder noch immer brotlos? Mit seinem kapitalistischen Instinkt drücken die Männer der Arbeiterkolonien, getränkt von „christlicher Barmherzigkeit“, bei einer Wiederaufnahme die Hungerlöhne noch tiefer. In Karlsdorf z. B. wird bei der zweiten Aufnahme ein Tagelohn von nur 10 Pfennig vom 15. Tage ab gewährt, bei der dritten nur täglich 5 Pfennig, bei weiteren Aufnahmen erhält der Kolonist überhaupt keinen Lohn mehr. „Wesentlich diesem Umstand“, sagt triumphierend Herr Berthold, „schreibt der Verwaltungsbericht dieser Kolonie für 1890/91 die Abnahme der Verpflegungstage im Jahr um 10 000 zu.“ Das glauben wir gern. Dann doch lieber auf der Landstraße als freier Mann einherfahren, als unter der erniedrigenden Anstaltsdisziplin in schwerster Arbeitspein für 5 Pfennig oder gar nichts sich bei kümmerlichster Kost und viel Gebet abplacieren. Die Kolonie Kästorf verlangt bei zweiter Aufnahme desselben Kolonisten daß er drei Wochen ohne Lohn, also nur für Wohnung und Kost, arbeite, bei dritter vier, bei vierter sechs Wochen! Mit tiefem Gefühl erklärt Herr Berthold, ein durchschlagender Erfolg sei mit diesen verschärfsten Bestimmungen erst dann

zu erzielen, wenn die Vorschriften für alle Kolonien einheitlich gälten. Dann wird die Zahl der Verpflegungstage noch mehr zusammenschrumpfen, und die Sykophanten des praktischen Christenthums können mit frommem Augenausschlag von der segensreichen Wirkung der Arbeiterkolonien auf die Abnahme der Vagabondage lächeln.

Dabei sind die Thatsachen der Statistik wahre Geißel-hiebe für die Wortführer dieser Muderpolitik. Die Unterbringung in Arbeit, „macht den Kolonienverhältnissen immer größere Schwierigkeiten“. Bekanntlich liefern die Kolonien die wohlfeilen, zum Neubersten gebrachten Arbeitskräfte an Junker und an andre Unternehmer, die billiges Menschenmaterial zu schwerer Thätigkeit brauchen. Während nun 1885/86 noch 1391 oder 27,4 pCt. Arbeit oder Stellung erhielten, gelang das 1886/87 bei 1470 oder 24,7 pCt., 1887/89 bei 2465 oder 20,8 pCt. und 1889/91 bloß bei 19,7 pCt.!

So steht es in Wirklichkeit aus. Herr Berthold aber meint, die Kolonien hätten den Zweck, die Kolonisten „dauernd sittlich zu heben“. Eine nette „sittliche Hebung“!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 13. Februar.

Aus dem Reichstage. Die Stellung der Post-assistenten gab heute dem Redner des Zentrums, Gröber, noch Anlaß zu einer sehr eingehenden Erörterung. Außerdem ist von dieser Partei eine Resolution eingebracht, in der verlangt wird, „in eine Prüfung der Frage eintreten zu wollen, inwieweit die dienstliche Stellung der Post- und Telegraphen-Assistenten verbessert, insbesondere eine Gleichstellung mit den Militäranwärtern in der Zulassung zum Sekretärsexamen und eine Beschleunigung in der definitiven Anstellung derselben durchgeführt werden kann“.

Diese Resolution wird in der dritten Lesung zur Abstimmung gelangen. Sonst drehte sich die Debatte um mehr nebensächlichere Punkte, doch dehnte sie sich bis kurz vor 6 Uhr aus, ohne daß es trotzdem gelungen ist, die Etatsposition zu erledigen.

Der Herr Generalpostmeister versuchte es heute wieder sich den Rednern der Linken gegenüber etwas sehr auf das hohe Ross zu setzen, Bebel und Schmidt (Ebersfeld) erinnerten den Herrn aber sehr energisch daran, daß er um seine Rütche dazu da seien, um bei der Etatdebatte Rede und Antwort zu stehen. Diese Mahnung war ebenso angebracht, wie sie ersichtlich gute Wirkung hatte. Morgen ist Schwerinstag und steht der Wahlgesetz-Autrag auf der Tagesordnung.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

(Alle Rechte vorbehalten)

Helene.

42

Roman in zwei Bänden von Minna Kautsky.

Vor einem Augenblick noch hätte die Hand gezittert, aber durch die Herrschaft ihres Willens hatte sich der Ausgleich in ihrem Organismus wunderbar rasch vollzogen.

„Wiederachzig“, sagte er lächelnd, „das geht ja.“ Er gab dem Krankenwärter das Zeichen, zur Karlose zu schreiten, und als jetzt der Arzt Kempky in der vorgeschriebenen Abjuration heran kam, verließ er die Weiden.

Der Moment der Bewußtlosigkeit war bei dem Kranken eingetreten; sie konnten ihr Werk beginnen.

Sie hatten sich nicht wieder angesehen und Beide arbeiteten mit Kaltblütigkeit und Akkuratess. Von ihrer Ruhe und Geschicklichkeit hing ein Menschenleben ab und sie waren sich ihrer großen Verantwortung wohl bewußt.

Die Arterie wurde mit einer Seidenligatur unterbunden; eine Drainröhre eingelegt; die Wundränder durch zwölf Metallnähte vereinigt. Rasche Blicke und knappe Worte wurden getauscht, von hoher augenblicklicher Bedeutung: „Schwamm... Abtupfen — Finger — Klemme... Silk... Drain —“ rief in Absätzen der Operateur und sein Assistent vollzog den Befehl ebenso rasch und bestimmt, als er gegeben wurde.

Die Finger dieser vier Hände, die bewußt und unaufhörlich ineinander griffen, als wären sie von einem Gehirn dirigirt, verrichteten Wunder.

Es war geschehen. Der Stumpf war mit einigen Lagen karbolisierter Watte belegt und mittels einer Gazebinde in zirkulären und achterförmigen Touren an dem Rumpfe

befestigt und der Operirte, der noch immer in der Karlose lag, wurde hinweggebracht, um in seinem Bett zu erwachen. Jetzt erst sahen die Beiden in die Höhe und ihre Augen trafen zusammen in einem langen und freudigen Blick.

Sofia trat in den reservierten Raum. Ein Diener folgte ihr mit karbolisirtem Wasser, in das sie sofort ihre Hände tauchte. Er half ihr die blutige Schürze ausziehen und legte eine frische neben sie hin.

Gleich darauf kam Lazar herein, um sich ebenfalls zu säubern.

Als der Diener sich entfernt hatte und sie allein waren, ging er rasch auf Sofia zu und streckte ihr die Hände entgegen.

Sie saß beim Fenster; der Kopf war gegen die Stuhllehne zurückgefunken, die Augen hatte sie halb geschlossen und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihre Brust.

„Sofia Alexandrowna, was ist Ihnen“, rief Lazar und ergriff ihre Hand, die auf der Armlehne des Sessels ruhte.

Er fühlte, wie diese zitterte, und selbst bewegt, drückte er sie fest in der seinen. Aber der Krampf, durch die furchtbare Ueberreizung ihres Nervensystems hervorgerufen, wollte nicht weichen. So tapfer sie sich bisher bezwungen hatte, hier war sie machtlos.

„Ich begreife, es hat Sie sehr überraschen müssen, mich so plötzlich vor sich zu sehen“, sagte er leise.

Sie nickte, sprechen konnte sie nicht, und sah ihn an mit durch Thränen verschleierten Augen, als bäte sie ihn um Vergebung für ihre Schwäche. Er fuhr fort:

„Ich war nicht unvorbereitet auf dieses Wiedersehen, Sofia Alexandrowna, ich wußte Sie hier, aber als ich Ihnen so plötzlich gegenüberstand, hatte auch ich Mühe mich zu fassen.“

Sie versuchte zu lächeln, während große Tropfen, die die langen Wimpern nicht länger zurück hielten, langsam über ihre Wangen rollten, und sagte leise:

„Die Freude, Sie wiederzusehen, war so groß — so — ich mußte mich zur äußersten — Ruhe zwingen — und in diesem Moment eine solche Arbeit zu leisten —“ sie schlug die Hand vor die Augen und ihre Brust hob sich unter erneuten Zuckungen: „Ich begreife nicht, wie ich es habe thun können — ich begreife es nicht — begreife es nicht!“

Er zog die Aufschluchzende an sich, ihr Haupt ruhte an seinem Herzen, und indem er sich über sie beugte, flüsterte er leise, abgebrochene Worte, die von Glück durchbebt schienen:

„Aber Sofia, es ist doch gelungen — wir haben so gut zusammen gearbeitet — so sicher — wie alte Kameraden, wir haben alle Ursache, zufrieden zu sein —“

„Ich bin es auch“, sagte sie und raffte sich auf.

Ihre Brust hob sich unter gleichmäßigeren Athemzügen, sie setzte sich in dem Sessel zurecht und fuhr mit der Hand über die Stirne, als wolle sie hinwegjagen, was noch an ihren Nerven riß und zerrte.

„Ich bin sehr zufrieden — und ich bin glücklich, daß Sie zurückgekehrt sind — aus dieser Hölle — Tania hat mir Alles erzählt, ich wußte, welchen Gefahren Sie sich ausgesetzt hatten, um — sagen Sie, ist es gelungen? Haben Sie Natalie befreit? Ist sie mit Ihnen?“

Ein dunkler Schatten flog über sein Antlitz.

„Nein.“

„So ist es also nicht möglich gewesen?“

Seine Stirne fürchte sich noch mehr, er biß wie im Schmerz die Zähne zusammen.

„Es war möglich — alles war bereit — sie hat nicht gewollt.“

Sofia starrte ihn ungläubig an.

Die Währungsengene. Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt:

In die Kommission behufs Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwerts sind folgende Herren als Mitglieder berufen worden: Dr. Arndt, Dr. Bamberg, General-Sekretär H. A. Bued, Rechtsanwalt und Bankdirektor Büsing, Dr. Hammacher, von Kardorff, König, Direktor des Schaffhausen'schen Bankvereins König (Abein), Geheimer Bergrath Reuschner, Professor Dr. Peris in Göttingen, Professor Dr. Sch in München, Arnold Otto Meyer fern in Hamburg, Graf von Wirbach, General-Konsul Ruffel, Freiherr von Schorlemer-Mer, Dr. A. Schäffle, Dr. Moritz Stroell, Direktor der Notenbank in München.

Wir ersuchen daraus, daß das Bank-, Industrie-, Landwirtschafts- und Handelskapital, mit einem Worte alle Interessen der bestehenden Klasse trotz der Ablehnung der Herren von Petten, Dettling und von Stumm fürsorglich bei den Beratungen in die Kommission berücksichtigt sind, daß aber kein einziger Vertreter der Arbeiterklasse berufen wurde. Es ist dasselbe Spiel wie bei der Kommission zur Verabredung des bürgerlichen Gesetzbuches, wo die Vertreter aller Interessentkreise der Bourgeoisie und kein einziger Vertreter der Arbeiterklasse berufen wurde, obgleich in beiden Kommissionen über wesentliche Interessen der Arbeiter verhandelt wird. Und da wundern sich unsere Gegner, wenn wir die Regierung als die Exekutive der bürgerlichen Klassen bezeichnen!

Was die Stellung zu den kritischen Punkten der Währungsfrage anlangt, so haben sich die Bimetallisten nicht zu beklagen, die Vertreter ihres Standpunktes sitzen ziemlich zahlreich in der Kommission.

Jedenfalls werden die Beratungen in der Währungsengene nicht abgeschlossen sein, bevor der russische Handelsvertrag Gesetz wird, so daß die Marxier, welche für den Vertrag stimmen werden, sich des Rückers bedienen können, um ihren Anhängern eine Aenderung der Währung als Gegenleistung für den von ihnen früher so energisch bekämpften Vertrag beizubringen zu können. Mehr Nutzen wird die Währungsengene nicht haben. Denn so viel Blindheit trauen wir den deutschen Staatsmännern nicht zu, daß sie eine Aenderung unserer Währung ernstlich in's Auge fassen.

Die Monarchen betheiligen sich jetzt mit einem bisher nie beobachteten Eifer an der Debatte über schwebende politische Fragen, so vor kurzem agitierten sie für die Militärvorlage, jetzt für den deutsch-russischen Handelsvertrag; dem Kaiser ist auf diesem Wege mit Eifer der König von Sachsen gefolgt und bevor das Schicksal des Vertrages im Reichstage entschieden sein wird, werden wohl sämtliche Bundesfürsten mit Einschluß des Fürsten von Ruß jüngerer Linie dem Beispiele des Kaisers gefolgt sein. Das ist sehr erfreulich, denn je mehr Kreise sich an den politischen Debatten, die das Volk bewegen, betheiligen, desto demokratischer wird unser Staatswesen. Die Sache hat nur einen kleinen Haken, den selbst die „Kreuz-Zeitung“ fühlt, die sich freilich recht einfach zu helfen weiß, indem sie wohlbeglaubigte Aeußerungen des Kaisers als nicht geschehen bezeichnet. Betheiligen sich nämlich die Bundesfürsten an den Debatten über schwebende Fragen, so müssen sie sich auch Widerspruch, ja, vielleicht sogar oft nicht ganz schmeichelhafte Kommentare zu ihren Aeußerungen gefallen lassen, dann müssen sie aber auch ihre Staatsanwälte an die Kette legen.

Geht die, dann haben wir an der Betheiligung der Monarchen an den öffentlichen Diskussionen nichts auszuweisen.

Vor Tisch da klang es anders — das heißt, bevor der russische Handelsvertrag serviert ward. Heute hat die „Kreuz-Zeitung“ nur „Bedenken“, verhält sich „skeptisch“. Ein merkwürdiger Abstand von der stolz-drohenden Sprache des vorigen Monats! Und wenn der entscheidende Moment kommt, und das ominöse hio Rhodas, hio salta — hier ist der Stod, hier springt — erbt, dann wird auch das letzte „Bedenken“ und das letzte Atom „skeptischer“ Gesinnung verspielt sein. Und hoppla, hoppla hopp wird der große Junkersprung mit assenartiger Geschwindigkeit und der Eleganz eines Jirkus-Clowns sich vollziehen.

Er ging einige Male in dem kleinen Raume hin und her und trat zu dem Vorhange, um hinauszusehen.

Im Saale war alles beschäftigt, sie würden noch einige Augenblicke ungeschützt bleiben.

Er kam zurück und setzte sich neben Sofia an das Fenster, dann erzählte er in einem völlig ruhigen Tone:

Ich hatte Monate in der Nähe ihres Landgutes in der Krim, wo sie interniert war, hingebracht, ehe es mir gelungen war, Natalie wieder zu sehen — sie wurde krank, und als Arzt hatte man mich zu ihr gerufen. Sie haben Natalie gekannt, sie besaß die blühendste Gesundheit — ich fand sie zerrüttet. Die lange Fast und die Seelenqualen, die sie erlitten, die Peinigungen, denen sie ausgelegt war, hatten das arme Kind zu tief getroffen. Aber alles konnte wieder gut werden — ich brachte ihr die Erlösung, die Freiheit! — Sie glaubte sie zurückweisen zu müssen und weder Bitten noch Thränen vermochten ihren Einfluß zu ändern.

Sofia nahm jedes Wort von seinen Lippen, eine bange Frage brühte sich in ihrem Gesichte aus. Sie erwartete, daß er weiter sprechen würde, aber er schwieg, weil er fühlte, daß seine Stimme an Festigkeit verloren hatte. Nach einer Pause jedoch sprach er in ruhigem Tone weiter:

Es waren gerechte Bedenken und edle Beweggründe, die ihr dieses Verhalten aufdrängten. Ihr Oheim hatte sich für sie verbürgt, ihre Flucht hätte ihn kompromittirt, ihn und seine ganze Familie ins Unglück gestürzt, vielleicht auch — ach, es giebt so viele — vielleicht — ich muß suchen, mich mit ihnen abzufinden.

Ich habe nun die Ueberzeugung gewonnen, daß sie nicht anders konnte, und daß es so das Beste war. . . aber damals, als ich vor ihr stand, stehend und verzweifelt, damals war mir ihr Verhalten unrecht und grausam gegen sich und gegen mich erschienen. Ich habe sie zornig, in wildem Trost verlassen, den — den ich nun von Tag zu Tag immer tiefer bereue, seine Stimme war zu einem Flüsteren herabgesunken, wie bei einem heimlichen Gesandnis.

„Armer Freund!“ sagte Sofia und fixte ihm die Hand entgegen.

Er schloß sie und drückte die feingeformte blasse Hand an sein Herz. Ihre Anteilnahme schien ihm ein lindernder Balsam zu sein.

Freisinnige Selbsttäuschungen. Je mehr das Vertrauen auf die eigene Thakraft und der Muth, sich auf diese zu stützen, bei den Liberalen schwindet, desto mehr klammern sie sich an jeden Strohhalm. Ein solcher Strohhalm ist die Hoffnung, daß die Regierung das letzte Jahrgang des Liberalismus wieder flott machen werde. Den konservativsten Minister, wenn er nicht ein Brett vor dem Kopfe hat oder wenn er nicht mit den tollsten Heißspornen der Junker und Pfaffen mitrennt, möchten sie sofort zu einem Bundesgenossen der Liberalen stampeln, und aus jeder Aeußerung eines Ministers, die ihnen nicht geradezu vor den Kopf kößt, wittern sie bereits das Zeichen eines Systemwechsels. So war es auch, als an Stelle des Kultusministers v. Helldorf, der mit dem Schulgesetze fiel, Dr. Boffe berufen wurde. Die „Bosche Zeitung“ giebt heute ihrer Entrüstung Ausdruck. Mit der vorliegenden Kirchengesetzgebung, erklärt sie, habe der Minister Dr. Boffe „sich ganz und gar in den Dienst der kirchlichen Reaktion gestellt, ohne sich freilich offen als ihr Bannerträger zu bekennen“. Ja, was hat denn die „Bosche Zeitung“ zu anderen Erwartungen berechtigt? Wozu soll Herr Boffe als Bannerträger demonstrieren, wo sein ganzes Handeln deutlich genug spricht? Die alte freisinnige Tante wünscht, daß Herr Boffe den Vorhang vollends fallen lasse. Herr Dr. Boffe steht deutlich und unverhüllt genug für Jeden da, der nicht aus Schwäche und Feigheit sich selbst die Augen zühalt.

Die sächsische Polizei behält trotz ihres Uebereifers, den sie der sozialdemokratischen Bewegung widmet, noch Zeit, die Aufführung von Theaterstücken zu hindern, die auf den Hofbühnen von Berlin, München, Stuttgart, Wien u. ausgeführt wurden. Die Dresdener Polizeidirektion hat nämlich der Leitung des dortigen Residenztheaters den nicht mißzuverstehenden Wink gegeben, die Aufführung der Traumbildung Hannele von Gerhard Hauptmann aus freien Stücken nicht wieder aufzunehmen, da sie sonst das Stück verbieten würde. Man mag über das Hannele und die Berechtigung der Theaterzensur denken, wie man wolle, so kann man doch der Dresdener Polizei die Anerkennung nicht versagen, daß sie auch auf dem Gebiete der Theaterzensur ihren Kollegen in allen anderen Städten der Welt an Eifer und — Scharfsinn weitaus überlegen ist.

Den 42 Blamirten aus Dresden's Umgebung wird in dem Amtsblatt — man denke dem Amtsblatt! — von Obstan, einer der Dreifachsten, in denen es nach Angabe der Angst- und Heulmeier am Tollsten hergehen sollte, also heimgelendet:

Unser Obstan hat den Ruf als Hochburg der Sozialdemokratie, und wie die Wahlen ergeben, gehören zwei Drittel der wahlberechtigten Einwohnerschaft dieser Parteidichtung an. Hier also mühten sich alle jene in der Petition gerügten Uebelstände in erhöhtem Maße zeigen. Jeder vorurtheilsfreie Mensch muß nun aber gerade unserem Orte das Zeugnis geben, daß durch Sozialdemokraten erzeugte Mißstände auf den Straßen hierorts nicht vorkommen, noch weniger haben wir von ehrverletzenden Angriffen auf Frauen hier etwas gemerkt. Es wird uns wohl niemand den Vorwurf machen können, daß wir mit den Sozialdemokraten liebäugeln, aber die Gerechtigkeit zwingt uns dazu, den Zugehörigen dieser Parteidichtung hierorts den größten Anstand anzuerkennen. Von all den in der betreffenden Petition angeführten Behauptungen betreffs der allgemeinen Sicherheit bewahrt sich bei uns nichts. Mißgeleiten auf der Straße kommen aller Orten vor und sie werden bei uns gewöhnlich von nach Dresden gehörenden „jungen Herren“ ausgeführt, die da glauben, auf dem Dorfe ein Kalb schlachten zu können. Das gleiche, was wir von Obstan gefagt haben, gilt auch für Gotta. Wir haben die Straßen dieser Gemeinde zu allen Tag- und Nachtstunden patrouillirt und noch niemals sind wir unterwegs belästigt worden oder haben Kenntnis von Szenen erhalten, daß die Sicherheit der Straßen durch Sozialdemokraten gefährdet werde.

Und so ist's überall. Wo Sozialdemokraten sind, kommen Mißgeleiten überhaupt nicht vor. Das ist ein Privileg der „gebildeten“ Klassen. Aber nicht bloß keine Mißgeleiten kommen vor, sondern auch keine Unterschleife und keine Vetterchafts-Jobberien. Daß die Sozialdemokraten in der Umgegend von Dresden auf diese Praktiken der Ordnungsgesellschaft

„Und haben Sie gleich darauf die Krim verlassen?“ fragte Sofia.

„Die Vorbereitungen, die ich zur Flucht getroffen hatte, waren nachträglich verfallen worden, ein Freund rettete mich vor der Verhaftung, indem er mir ein stinkes Pferd zur Verfügung stellte. . . Ich harre nun mit Ungeduld ihres Freipruches, er muß erfolgen, wenn ihre Richter menschlich empfinden. . . D. Sofia Alexandrowna, wer sie sieht, muß von ihrem Anblick gerührt sein und sich ihrer Jugend erbarmen.“

Nahende Schritte wurden vernehmbar; einige Kollegen stürzten herein, in lauter, lärmender Geschäftigkeit.

Sofia und Lajar verließen den Raum, und bald darauf hatte der vielgestaltige Dienst im Hospital jeden anderweitig in Anspruch genommen.

Die Hauptmahlzeit des Tages vereinigte die Schwestern in ihrer Behausung. Sie verließ zumeist in frohlicher Geselligkeit.

Man suchte den Dienst zu vergessen, um sich ganz der Ruhe und Behaglichkeit des Augenblicks hinzugeben.

Die adelige Schülerin Petrovna Nikolajewna war es namentlich, welche das Amüsement zu besorgen hatte und selbst durch ihre Scharfzuger erheitert wirkte.

In letzter Zeit hatte sie öfter sentimentale Auwandlungen gehabt — sie war verliebt.

Der Doktor mit der bloden Locke hatte ihr's angethan. Zum Glück wurde ihre Neigung erwidert.

Er mochte sie für einen interessanten Fall halten und zeigte nicht übel Lust, seine Prioritätsrechte darauf offen zu wahren; sie aber draug auf Geheimhaltung.

Niemand sollte um ihre Liebe erfahren, am wenigsten die Oberin. Hier galt es schlau zu sein; aber Petrovna hielt sich für schlau. Und wenn sie auch häufig die Rede auf ihn brachte — sie brannte darauf, seinen Namen zu hören und anzusprechen — so geschah es doch, wie sie meinte, auf eine so feine, unmerkliche Art, daß gewiß Niemand dahinter kam.

O, sie verstand sich darauf, die Schwestern hinter's Licht zu führen! Alle seine Besonderheiten und kleinen reizenden Anarten hatte sie ihm abgospuckt — sie schwärzte dafür — vor den Schwestern aber bespöttelte sie sie, und ahmte sie nur nach, um darüber zu lachen.

„Es ist sehr leicht, andere über seine Empfindungen

aufmerksam gemacht haben, ist ihr größtes Verbrechen in den Augen der Ordnungsgesellschaft.

Die Unndsamskeit der evangelischen Geistlichen zeigt sich wieder einmal in einem Aussprache des Rectors der Universität Bonn, des evangelischen Theologen Dr. Rapphausen, der lautet:

Die katholischen Korporationen provozieren durch ihre Existenz die übrige Studentenschaft, sie föhren den konfessionellen Frieden, sie sind nicht existenzberechtigt, und ich kann Ihnen nur den Rath geben, sich aufzulösen.

Dabei bestehen an der Universität konfessionell evangelische und vielleicht auch konfessionell sächsische Studentenvereine. Wie reimt sich dieser Ausspruch eines hohen Staatsbeamten mit dem Grundfah jedes modernen Staates, daß der Unterschied der Religion die staatsbürgerlichen Rechte nicht beeinflussen darf, zusammen.

Der österreichische Reichsrath ist auf den 22. d. M. einberufen. Es ist kaum anzunehmen, daß ihm die Wahlrechtvorlage bei seinem Zusammentritte zugehen wird, da das Ministerium und die leitenden Parteien über die Zugeständnisse, die gemacht werden sollen, sich bis jetzt nicht einigen konnten. Wird aber auch die Vorlage dem österreichischen Abgeordnetenhaus zugehen, so ist nicht abzusehen, wann sie Gesetz werden wird, denn zuerst soll das Budget für das am 1. Januar 1894 (11) beginnende Etatsjahr erledigt werden, dann soll die sehr umfangreiche Strafgesetznovelle und eine Reihe anderer Gesetzentwürfe, die der Regierung viel dringlicher sind als die Wahlrechtsvorlage, erledigt werden. Man stellt die Geduld des österreichischen Proletariats auf eine harte Probe. Die Folgen dieser zwar nicht tief sinnigen, aber um so mehr österreichischen Verwicklungsstaktik hat sich die Regierung dann selbst zuzuschreiben.

Und der Schweiz wird uns geschrieben: In Sachen des Züricher Krawalls hat der schweizerische Bundesrath rasch gehandelt. Von den circa 20 Verhafteten hat er 13 ausgewiesen, darunter je 6 Italiener und Deutsche und 1 Oesterreicher. Die Ausweisung erfolgte auf Grund des bekannten § 70 des Bundesstrafrechts, der von der Gefährdung der inneren und äußeren Sicherheit der Eidgenossenschaft spricht. Aus dem Bundesrathsbeschlusse erhellt, daß mehrere der nun ausgewiesenen „Unabhängigen“ betrübs polizeiliche Verwarnung erhalten hatten, daher wohl wußten, was kommen werde, wenn sie in ihrer Agitationsweise fortfahren würden. Unter den ausgewiesenen Italienern befindet sich auch die beim Krawall mitverhaftete junge Italienerin.

Ob außer der Ausweisung die Verhafteten auch noch Strafe erhalten werden oder nicht, hängt nun von der Regierung des Kantons Zürich ab. Ueberweist diese die verhafteten Demonstranten den Gerichten, so ist eine Bestrafung nicht unwahrscheinlich, wozu die letzten Anarchistenurtheile im Kanton Neuchâtel sprechen. Es steht jedoch zu erwarten, daß die zürcherische Regierung nicht Nachsicht üben, sondern in der verhängten Ausweisung genug Strafe erblicken wird.

Haben wie früher den Züricher Krawall verurtheilt, so bedauern wir ihn nun angesichts der harten Folgen für einen großen Theil der Betheiligten, deren mehrere nur schwer wieder existenz finden werden. Aber wir bedauern ihn auch im Hinblick auf das schweizerische Recht, das um so schattenhafter werden muß, je mehr die politische Polizei den Schein von Existenzberechtigung gewinnt. Und daß sie durch Vorgänge wie der Züricher Krawall und die Agitationsweise der Anarchisten und Unabhängigen überhaupt gewinnen muß, liegt auf der Hand. Wenn die schweizerischen Reaktionen triumphieren können, leidet darunter natürlich auch die schweizerische Arbeiterbewegung und die einheimischen Arbeiter werden infolge solcher Schädigungen sicherlich nicht ihre Sympathien für die ausländischen Konkurrenten mehren. Da die Anarchisten u. nach ihrer Angabe doch ebenfalls wie die Sozialdemokraten die kapitalistische Gesellschaft bekämpfen und bessere Verhältnisse für die Arbeiterklasse herbeiführen wollen, so ist ihre die Freiheit und die Arbeiterbewegung schädigende Thätigkeit einfach unverständlich. Wie zahlreiche andere Fälle, so sollte auch der jüngste Fall in Zürich die den Anarchisten u. abhängenden Arbeiter das Verlehrte und Schädliche einer solchen Taktik einsehen lernen und sie veranlassen, daraus die praktische Anwendung zu ziehen.

Das charakteristische Merkmal unserer Zeit ist die Unordnung“ sagt nicht ein Sozialdemokrat, sondern der französische Bourgeoisdemokrat Clemenceau — allerdings ein klarer Kopf. Er gebraucht das Wort hauptsächlich von den politischen Zuständen, allein da heißt doch

zu täuschen,“ dachte sie, „man muß nur klug und verschlagen sein.“

Und die Oberin war so gütig, sich blind zu stellen und lachte mit den Anderen über so viel naive Beschränktheit. Aber heute dachte Petrovna nicht an solche Mauder.

Die Post, die seit Wochen alle Privatmittheilungen zurückgehalten hatte, war endlich eingetroffen und sie, wie die übrigen Freiwilligen stürzten sich gierig auf die eingelaufenen Briefe.

Sofia Alexandrowna war unbeweglich auf ihrem Plage geblieben. Sie lehnte den Kopf gegen die Polster zurück und schien völlig abwesend zu sein.

Als sie einmal ansah, begegnete sie Tanias fragendem Blick. Sie winkte ihr mit den Augen zu; beide erhoben sich und traten in die Fensterische.

„Du hast mir etwas zu sagen,“ fragte Tania leise.

„Ja.“

Tania umschlang schmeichelnd ihre Taille und schmiegte sich enge an sie.

„Sprich, Sonja, mein Täubchen.“

„Lajar Doduloff ist hier.“

„Wie, und Natalie?“

Sofia Alexandrowna erzählte ihr alles, was sie von Lajar an diesem Nachmittage erfahren hatte.

„Und von Eugen sagte er nichts?“

„Verzeih, ich habe ihn nicht gefragt.“

„Dann will ich es thun.“ Tania wendete sich.

Sofia sagte ihre Hand: „Wohin willst Du?“

„Zu ihm.“

„Das ist im Augenblick unmöglich, Du kennst unsere Disziplin.“

Die kleine wandte sich mit einem Ruck nach ihr um und ein finstere, satanischer Zug trat in ihr Gesicht, ihre Lippen bebten.

„Du weißt doch, ich warte und warte auf Nachricht — wie lange schon — Doduloff hat Verbindungen, er kann mir vielleicht sagen, ob Eugen noch lebt — oder ob sie ihn schon gemordet haben — laß mich.“

Und sie ging hinaus, ohne sich nach der Oberin auch nur umzusehen. Diese saß ruhig und hielt die Arme über der Brust gekreuzt. Ihren klugen, scharfblickenden Augen war nichts entgangen und sie machte sich ihre Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

aus der Ausdruck der ökonomischen Verhältnisse sind, so gilt es auch für die gesammte sozialpolitische Lage. Und nicht bloß von Frankreich. Die Unordnung ist das charakteristische Merkmal unserer Zeit, die ihre „Ordnung“ nicht so viel rühmen und betonen würde, wenn sie an sie glaubte. Eine untergehende Gesellschaft, die an sich selbst verzweifelt, zu den tollsten Pflanzmitteln Zuflucht nimmt, um ihr Absterben etwas zu verlängern und planlos in den Tag hinein lebt — und der Sozialismus noch nicht stark genug, um dem Jammer und Elend ein Ende zu machen und einmal wirkliche Ordnung zu schaffen: Das ist ein häßliches Zwischenstadium — wüste Anarchie von oben und von unten, das wilde Chaos, jedoch hineinstrahlend die Morgenröthe des Sozialismus.

Clemenceau aber hat recht: le caractéristique de notre temps c'est le désordre — neunzehntes Jahrhundert-Ende, Dein Name ist Unordnung! —

Von den Anarchisten wird gesprochen und die Sozialisten sind gemeint — das sagten wir bei der letzten Anarchistenhaft, wie bei den früheren. Wie recht wir mit den französischen Anarchisten hatten, das zeigt die gestern schon von uns erwähnte Thatsache, daß die erste Verurteilung auf Grund dieses Schandgesetzes einen Sozialisten und folglich prinzipiellen Gegner des Anarchismus getroffen hat. Wir lesen heute die Prozeßverhandlung. Weshalb die Anklage und Verurteilung? Weil der „Parti Socialiste“, das Organ unseres Freundes Édouard Vaillant, die Hinrichtung des verurteilten Rochtopf-Berfers für ein Verbrechen erklärt hatte. Wenn Carnot das Todesurtheil vollstrecken lasse, sei er ein Mörder, schlimmer als Vaillant-Marschal und wenn er eines Tages von einer wirklichen Bombe getroffen werde, so habe er keinen Anspruch auf Mitleid und Sympathie. Hierin erblickten die Herren Richter eine Bedrohung des Präsidenten!

Es ist jetzt überhaupt Mode geworden, jeden, der die Hinrichtung Vaillant-Marschal's verurtheilt, für einen Anarchisten zu erklären. Das hält uns nicht ab, zu wiederholen, daß diese Hinrichtung eine verurtheilenswerthe That war. Und wir fügen hinzu, daß die That Vaillant-Marschal's, des unglücklichen Tollhanslers, den man nicht zu seignen wagte, weil das zerstörte Hirn die Krankheit erwiesen hätte, weit milder zu beurtheilen ist als seine Hinrichtung.

Hier ein körperlich und geistig verkommener Schwächling, der im Wahnsinn eine gemeingefährliche Handlung begeht. Dort die allmächtige bürgerliche Gesellschaft, kalt überlegend, im Vollbesitz ihrer Kräfte.

Und diese allmächtige bürgerliche Gesellschaft stellt sich auf gleiche Stufe mit jenem Wahnsinnigen, und sagt ihm: „mit dem Maß, da Du mir messen wolltest, messe ich Dir.“ Steigt damit die bürgerliche Gesellschaft nicht zu dem anarchischen Halbvidioten herab? Hat sie selbst sich nicht ihm gleichgeordnet?

Vor dem Wahnsinnigen haben sogar die Halbwilden, ja die Ganzwilden einen schauerhaften Respekt. Sie verehren in ihm das hilflose Unglück. Sie machen ihn unschuldig, aber sie kränken ihm kein Haar. Das ist die Barbarei. Und die Zivilisation unserer bürgerlichen Gesellschaft? Sie köpft den armen Tropf, über dessen Leben die Humanität und die Wissenschaft zu wachen verpflichtet waren!

Niemals hat die bürgerliche Gesellschaft ihre Verkommenheit, ihren Mangel an Selbstvertrauen und sittlichen Halt so gründlich, so empörend zur Schau gestellt, als durch die Hinrichtung Vaillant-Marschal's.

Verglichen mit dieser Handlung läßt berechnender Feigheit einem durch seinen Geisteszustand unverkennlich gemachten Irnsinnigen gegenüber sind die in der Wuth der Leidenschaft verübten Massenschlachten der Junitage 1848 und der blutigen Naimwoche von 1871 geringfügige Frevel. —

Auf A folgt B, auf B ödel der Robiling, und auf den Vaillant-Marschal ist der Breton gefolgt, oder wie sonst er heißt. So will es das A B C der geschichtlichen Logik. Wie jener Philosoph des Alterthums einem handgreiflichen Gegner sagte: Schlagen ist keine Antwort — so sagen wir der bürgerlichen Gesellschaft: Robing ist keine Antwort. Mit der Guillotine beschneidet man nicht das Gespenst des Anarchismus und die soziale Frage ist kein gordischer Knoten, den man mit dem Schwert oder Fallbeil durchhauen kann.

Ueber das vorerwähnte neue Attentat liegt eine lange Reihe von Depeschen vor, die sowohl das Sensationsbedürfnis des Publikums befriedigen, als auch die Politiker für die eventuelle Einführung von Ausnahmegesetzen präparieren sollen. Wir geben, natürlich ohne uns für die Wichtigkeit der offiziellen Depeschen irgendwie verbürgen zu wollen, bloß die folgenden wieder:

Paris, 12. Februar, Abends 9 Uhr 30 Min. Im Innern des Café des Hotel Terminus, gegenüber dem Bahnhof St. Lazare, fand heute Abend 9 Uhr eine Explosion statt; bis jetzt verläutet von mehreren Verwundungen. Es geht das Gerücht, daß die Explosion auf einen verbrecherischen Anschlag zurückzuführen wäre.

Paris, 12. Februar. Bei dem Attentat in dem Café des Terminus-Hotel wurden 12 (nach einer späteren Meldung 24, wieder nach einer anderen bloß 10) Personen, darunter drei Kellner, verwundet. Der Zustand der drei Schwerverletzten ist besorgniserregend, die anderen sind nur ganz leicht verletzt. Der Materialschaden ist dagegen nicht bedeutend. Nur die Decke zeigt die Spuren des Geschosses und Fenster-scheiben und Tische sind zerstört. — In dem Augenblick der Explosion entstand eine unbeschreibliche Panik. Von allen Seiten ertönte Geschrei. Die Gäste stürzten nach den Ausgängen, einige zertrümmerten die Scheiben, um zu entkommen. Die Bombe, welche die Form einer Sardinienbüchse hatte, und mit Angeln, Nägeln und chloräurem Kalk gefüllt war, bewirkte eine starke Detonation. Das ganze Café füllte sich mit dichtem Rauch, was die Panik noch vermehrte. Die Verletzten sind alle Pariser.

Der Attentäter erklärte nach seiner Verhaftung, er heiße Breton, sei 30 Jahre alt und Anarchist. Der Urheber des Attentats suchte eifrig durch die Rue St. Lazare zu entkommen, Schulleute und Publikum setzten ihm nach. In dem Augenblick, als die Polizisten ihn packen wollten, zog der Verhaftete einen Revolver und gab 6 Schüsse ab, wodurch 3 Personen verwundet wurden, jedoch gelang es einem Schutzmännchen, ihm einen Säbelhieb über das Gesicht zu versetzen und ihn zu verhaften, wobei er gegen die Wuth des Publikums geschickt verfahren mußte. Der Minister des Innern, Kagnall, und der Justizminister, Dubost, begaben sich alsbald nach dem Thatorte. Das Café ist polizeilich besetzt. —

Die Professoren der Universität Brüssel haben sich zwar mit großer Mehrheit — 42 gegen 12 Stimmen — auf Seiten des Verwaltungsraths gestellt, aber sie haben sich auch für eine allgemeine Amnestie erklärt. Das heißt unter dem Druck der Verhältnisse, hat man die getroffenen Maßregeln, unter Schöpfung der Urheber, thatsächlich aufgehoben. Die Frage ist jetzt, ob die Dinge nicht schon zu weit gegangen sind, und eine gütliche Beilegung mit Wiederherstellung des früheren Zustandes überhaupt noch möglich ist. —

Der staatlichen Unterdrückungstheorie hat jüngst der holländische Justizminister ein durchaus treffendes Urtheil gesprochen. Er erklärte in der ersten Kammer Hollands gegenüber dem sehnächtigen Verlangen der Reaktionsäre nach Ausnahmegesetzen gegen die Sozialdemokratie: Derjenige, der glaubt, durch Strafgesetze Ideen unterdrücken oder neuen Lehren das Schweigen auferlegen zu können, täuscht sich, denn die Erschütterungen, die er vermeiden will, werden dadurch gerade herbeigeführt. Ein ruhiger Fortschritt wird nur durch die Erziehung des Volkes erreicht, und zu letzterer trägt der Gebrauch des Versammlungs- und Vereinsrechts, wie auch die Gelegenheit zur Kenntnisaufnahme durch Wort und Schrift am meisten bei.

Das ist einmal ein wirklich staatsmännisches Urtheil, an welchem sich auch viele der berühmtesten Staatsmänner Europas ein Beispiel nehmen könnten. —

Cosas d'España — spanische Wirtschaft; das war bekanntlich Jahrzehnte lang eine stehende Nutbrut der Zeitungen. Spanische Wirtschaft, das bedeutet etwas ähnliches wie „polnische Wirtschaft“ — nur zehnmal so polnisch und verwirrt. Die Cosas d'España werden bald wieder die Zeitungen füllen. Es bereitet sich jenseits der Pyrenäen abermals eines jener großen Durcheinander vor — die Kleinen zählt und beachtet man nicht —, die schließlich zur Erschöpfung und dann stets zu einem noch größeren Durcheinander führen.

Man lese nun folgende Fackelkorrespondenz aus Madrid, die wir in der „Pössischen Zeitung“ finden:

Madrid, 7. Februar. Die Fackelzeit ist sehr ruhig verlaufen; die Verhältnisse sind nicht solcher Art, daß die großen Massen im Stande wären, den Karneval wie früher zu feiern. Nur die höchsten Gesellschaftsklassen haben glänzende Feste veranstaltet, im königlichen Schloß und in den Palästen der Granden und der fremden Diplomaten sind Maskenbälle abgehalten worden. Das Volk bekundete nicht einmal Lust, die öffentlichen Aufzüge zu sehen, die von kleinen Gesellschaften veranstaltet wurden. Niemand bemühte nach altem Brauch die Maskenfreiheit der Fasnacht, um den Ministern einige kräftige Wahrheiten zu sagen. Der Frohsinn ist geschwunden. Ein dumpfes Gefühl der Trostlosigkeit beherrscht die ganze Bevölkerung und macht sich überall geltend. Hunger und Elend verurlassen Tausende und Abertausende ihr Heil im Betteln, im Stehen und Rauben zu suchen. Der Selbstmord wird epidemisch in dem wohlhabenden Mittelstande. Die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände macht sich in allen Schichten der Bevölkerung mehr als je bemerkbar. Die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln, welche die Regierung angeht die Zustände in Portugal und der eifrigen Thätigkeit der spanischen und der portugiesischen Republikaner ergriffen hat, erzeugen Unruhe bis in die höchsten Kreise hinaus. Das Vandalenwesen greift weiter und weiter um sich, und vergebens fragt man sich, was für Mittel angewandt werden sollen, dem Uebel zu steuern. 8727519 Einwohner Spaniens, und zwar nahezu zwei Millionen Männer und 6 1/2 Millionen Frauen sind, der neuesten statistischen Zusammenstellung gemäss, beschäftigungslos, 64000 leben als Pensionäre auf Kosten des Staats, über 90000 Bettler und Bettlerinnen werden auf öffentliche Kosten erhalten; ein Heer von 97257 Personen versteht Beamtendienste; auf 43523 beläuft sich die Zahl der Geistlichen, auf 28549 die der Nonnen. Obgleich die Masse der Schüler und Schülerinnen beinahe 1 1/2 Millionen beträgt und 39582 Lehrer und Lehrerinnen an den Lehranstalten thätig sind, können von den 17 Millionen Spaniens nur 841785 männliche und 2686615 weibliche Personen, zusammen also nur 6104470 schreiben und lesen. Diese Ziffern sind bezeichnend für den Kulturzustand des heutigen Spanien.

Und da wundert man sich, daß es drunter und drüber geht! Wir wundern uns bloß, daß es bei diesem heißblütigen Volke und solchen Zuständen nicht noch weit toller hergeht und daß auf diesem vorreflexiven, wie eigens methodisch dazu hergerichteten Nährboden der „Anarchismus“ nicht noch weit üppiger gedeiht! —

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission ging in ihrer heutigen Sitzung zur Beratung des Militäretats über. Die Einnahmen wurden ohne Debatte bewilligt. Zu den Ausgaben bemerkten die beiden Referenten v. Vobbielsky und Dr. Schäbler übereinstimmend, daß sie sich geeinigt hätten, in Rücksicht auf die schlechte finanzielle Lage zu beantragen, alle diejenigen Ausgaben vorläufig abzuheben, die sich als nicht absolut nöthig herausstellten. Diese Ersparnistheorie kam zunächst nur bei einigen geordneten Kassenbeamten in Anwendung, die aber die Militärverwaltung für absolut nöthig erklärte und deshalb die Majorität der Kommission bewilligte. Abg. Pingen's brachte allerlei Wünsche wegen des Kirchenbesuchs der Soldaten vor, die vom Kriegsminister nur theilweise zustimmend beantwortet wurden. Abg. Jazdzewsky fragte an, ob es richtig sei, daß eine Kabinettsordre existire, wonach möglichst Rücksicht darauf genommen werden solle, daß die in der Provinz Polen ausgehobenen Mannschaften in dieser verbleiben. Der Kriegsminister bestätigte dies. Eine lange Debatte rief die vom Abg. Pingen's angeregte Frage hervor, ob eine Kabinettsordre Friedrich Wilhelm's IV zu Recht bestעה, nach der evangelischen Offizieren verboten wurde, im Falle einer Heirat mit Katholikinnen, das christliche Gelübdis abzugeben, die Ehe katholisch zu schließen und die Kinder katholisch erziehen zu lassen. An der Debatte theilnahmen sich außer dem Fragesteller die Abg. Dr. Schäbler, Lieber, Prinz v. Arenberg, Jazdzewsky, Bebel, Hammacher und v. Kardorff. Die große Mehrzahl der Redner sprach sich gegen die Giltigkeit der Verordnung und gegen das von der Militärbehörde eingeschlagene Verfahren aus. Die Form der Eheverbindung sei Angelegenheit des Einzelnen und hebe seine Behörde zu, ihren Einfluß in irgend einer Richtung geltend zu machen. Sozialdemokratischerseits wurde noch hervorgehoben, daß es auch im Widerspruch mit dem Gesetz stehe, wenn gegen Militärs, die sich nicht kirchlich trauen wollten lassen, Maßregeln angeordnet würden. Der Kriegsminister, der die Geltung der Kabinettsordre verteidigte, sagte schließlich zu, die gehörten Anschauungen in sorgfältige Erwägung zu ziehen. Abg.

v. Kardorff regte die Frage an, ob es nicht zweckmäßig sei, das Militär-dienst-Privilegium der Lehrer — sechsmonatliche Dienstzeit — aufzuheben, vielleicht empfehle es sich, dieselben für die Krankenpflege auszubilden. Der Kriegsminister erklärte, daß Erörterungen über diese Frage im Gange seien, aber noch zu keinem Abschluß geführt hätten. Abg. Bebel erklärte, daß er seinem Privilegium das Wort rede, daß in Frage stehende sei aber aus dem Mangel an Lehrern entstanden. Wollte man dieses Privilegium aufheben, wofür auch er einträte, so sei notwendig, die Lehrerzahl so zu gestalten, daß ein Zubrang nach den Lehrstellen statfinde, dem trete man aber gerade konterkarierend entgegen. Abg. Müller regte an, den Lehrern die Berechtigung zum Einjährigen einzuräumen, ein Vorschlag, der von den Abg. Singer und Bebel bekämpft wurde. Ersterer widersprach auch dem Vorschlage Kardorff's, die Lehrer ohne weiteres für die Krankenpflege auszubilden. Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. von Kardorff, Dr. Hammacher und Jazdzewsky wurde die Angelegenheit verlassen, weil kein bestimmter Antrag vorlag. Bei dem Kapitel Militär-Justizverwaltung wurden die Verhandlungen abgebrochen und die Sitzung vertagt.

Vermischtes.

Sturmberichte. Neubrandenburg, 13. Februar. Der neue Thurm der Johanniskirche wurde gestern vom Sturm bis auf die Höhe des Kirchdaches hinabgestürzt. Derselbe schlug im Fallen auf die neuerbaute Ofigielwand der Kirche und zerbrach in zwei Theile, die auf verschiedenen Seiten der Kirche niedergingen. Das Kirchdach ist erheblich beschädigt; Menschen wurden nicht verletzt. — In Adamsdorf bei Penzlin wurde eine Scheune, hinter welcher Schulkinder vor dem Unwetter Schutz suchten, vom Sturm umgerissen. Die Kinder wurden unter den Trümmern begraben.

Neustrelitz, 13. Februar. Der gestern tobende Weststurm hat überall im Lande an Gebäuden, in Gärten u. großen Schaden angerichtet. Auf dem hiesigen Marktplatz wurde eine Frau vom Sturm zu Boden geschleudert und im Gesicht erheblich verletzt.

Glensburg, 12. Februar. Der Sturm hat in der Provinz große Verheerungen angerichtet und viele Häuser abgedeckt. Auf Bahnhof Schleswig Friedricksberg wurde das Perrondach herabgerissen. In Sonderburg ist die Pontonbrücke beschädigt, der Wagenverkehr über dieselbe unterbrochen. Von Menschengruppen verläutet bisher nichts.

Rönigsberg i. Pr., 13. Februar. Ein orkanartiger Weststurm raute den Pregel an, welcher die tiefer gelegenen Straßen überfluthete und die Gräbe Brücke gefährdete, die Abends 10 Uhr polizeilich abgesperrt wurde. Ein Dammbrech verursachte die Ueberschwemmung des Rassen Gartens. Pioniere und Feuerwehr retteten die gefährdeten Menschen und das Vieh.

Hamburg, 12. Februar. Der Sturm hat in dem Hafen viele Rähne und Schuten mit werthvoller Ladung zum Sinken gebracht. In Harburg wurden durch den Sturm mehrere Häuser zerstört, wobei zwei Personen getödtet wurden.

Lübeck, 12. Februar. Seit gestern Abend wüthet ein Orkan mit fürchterlicher Gewalt. In der Stadt und Vorstadt sind viele Häuser abgedeckt und die Dächer sammt Ziegeln, Balken und Sparren straßenweit fortgeschleudert worden. In dem hantelischen Invalidenversicherungsbau, einem Neubau, stürzten sämmtliche Schornsteine ein und zertrümmerten mehrere Stadtwerke. In Naheburg warf der Sturm das Roth-Thurmdach zwischen die Gräber des Friedhofes; viele alte Bäume wurden entwurzelt, der Pferdebahnbetrieb ist gestört. Abends hat der Sturm etwas nachgelassen.

Korsör, 13. Februar. Bei dem gestrigen Orkan wurde der Mastkasten des deutschen Postschiffes „Adler“ gegen das Bollwerk geschleudert und beschädigt.

Glückstadt, 12. Februar. Das hiesige Betriebsamt macht bekannt: die Strecke Stedehang-Langenhorn ist wegen Hochwassers unfahrbar. Diezüge von Süden fahren bis Langenhorn, von Norden bis Stedehang.

Dresden, 12. Februar. Seit gestern herrscht hier orkanartiger Sturm mit Regengüssen. Die Telephonverbindungen mit Berlin, Leipzig und fast sämmtlichen Orten von Sachsen sind unterbrochen. In Maderberg ist eine große Fabrik einkassiert. Die Abendblätter bringen die Meldung von dem Einsturz des Gerüstes am Neubau der Altersversicherungsanstalt in der Dürerstraße, wobei zwei Arbeiter — und zwar der eine derselben schwere innere — Verletzungen erlitten haben sollen. Andauernd laufen Meldungen von weiteren Unfällen, Beschädigungen von Häusern und dabei zu Schaden gelommene Personen ein.

Ropenhagen, 12. Februar. Wegen des herrschenden Orkans sind die Ueberfahrten von Hedsör nach Narnemünde und von Korsör nach Nyborg eingestellt, bis sich das Wetter bessert.

Gestrandet. Cuxhaven, 12. Februar. Die englische Bark „Lake Simcoe“, nach London bestimmt, und der dänische Dreimast-Schooner „Gilda“, nach Maracaibo bestimmt, sind heute Nacht nach den Noordergränden vertrieben gestrandet. Die Mannschaft der „Gilda“, 7 Mann sitzen in den Masten; der Verbleib der Mannschaft von „Lake Simcoe“ ist unbekannt. Schlepper und Rettungsboote sind abgegangen.

Eisstoß. Hermannstadt, 13. Februar. In Bistritz wurde die Eisenbahnbrücke vom Eisgang weggerissen. Der Fluß Szamos ist aus den Ufern getreten und richtete einen ungeheuren Schaden an.

Explosion. Budapest, 13. Februar. Auf dem Alexanderplatz fand Abends in einem Hause eine furchtbare Gasexplosion statt, bei welcher mehrere Personen erheblich verletzt wurden.

Penzlin, 13. Februar. Von den gestern durch den Einsturz der Scheune in Adamsdorf verschütteten Kindern sind fünf todt, zwei schwer, die übrigen leicht verletzt unter den Trümmern aufgefunden worden. Die Kinder sind alle im Alter von 10 bis 14 Jahren.

Verwies. 13. Februar. Eine furchtbare Feuersbrunst äscherte in der verfloffenen Nacht die großen Webereien der Firma Dreze vollständig ein. Den Materialschaden schätzt man auf über 1 1/2 Millionen Francs. Ueber 1000 Arbeiter sind infolge des großen Brandunglücks brotlos geworden.

Konstantinopel, 12. Februar. Die Cholera hat erheblich abgenommen und blieb beinahe nur auf einige Kasernen beschränkt; gestern kamen 6 Erkrankungs- und 1 Todesfall vor. In Pera und Galata wurde kein Cholerafall gemeldet.

Briefkasten der Redaktion.

Schulle. Wir erhielten ein Post: „An die Schulle gefesselt“ nicht.

N. Giergasse. 1. und 2. Arbeiter unterliegen der Versicherungspflicht, ohne Rücksicht auf die Höhe des Gehalts. Handlungsgeldbesitzer, Werkmeister, Betriebsbeamte u. s. w. nur, wenn ihr tägliches Einkommen 6,66 M., oder bei Lohnzahlung in längeren Fristen ihr Jahreseinkommen 2000 M. nicht übersteigt. Handlungsgeldbesitzer auch nur, wenn ihnen gegenüber die Rechte aus Art. 60 des Handels-Gesetzbuches ausgeschlossen sind. Das alles steht klipp und klar in §§ 1 und 2 des Kranken-Kassen-Gesetzes, wo Sie es sehr gut hätten selber nachlesen können.

Engel-Ufer. Durch den Buchstaben sind die Prägestätten der Münzen gekennzeichnet.

Frankfurt. 20. 1. Rein. 2. Ja.

S. M. F. Wir können leider Ihrem Wunsche nicht entsprechen.

S. B. 40. — 1. Ja. 2. Ja.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Mittwoch, den 14. Februar.
Opernhaus. Der fliegende Holländer.
Schauspielhaus. Die Minnefäule.
Kessing-Theater. Ohne Gelant.
Deutsches Theater. Der Herr Senator.
Berliner Theater. Ein Tropfen Gift.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Friedrich-Wilhelmstadt Theater. Der Lieutenant zur See.
Residenz-Theater. Der Müstergatte.
Neues Theater. A basso porto.
Central-Theater. Herr Coulisset.
 — Berlin 1893.
Adolph Ernst-Theater. Charley's Tante.
 Vorher: Die Bajazi.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitan Grant.
Alexanderplatz-Theater. Faust.
National-Theater. Bajazi. — Der Teufel in Berlin. — Charley's Tante.
American-Theater. Lumpen-Susanne, oder: Die Obdachlosen von Berlin.
Theater Unter den Linden. Der Obersteiger.
Wintergarten. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 192.
Doppelvorstellung zu einfachen Preisen.
Novitäten! Novitäten!

Charley's Tante.

Große parodistische Posse mit Gesang und Tanz von Hugo Basse.
Musik von Adolph Wiedede.
Regie: Max Samst.
Vorher: „Bajazi“.

„Bajazi“

Parodistische Oper v. Hugo Basse.
Hierauf:

Der Teufel in Berlin.

Große Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten von Eugen Prudenk.
Musik von A. Wiedede.
Regie: Max Samst.
Kasseneröffnung 8 1/2 Uhr. — Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Der Teufel in Berlin.
Hierauf: Charley's Tante.
Sonntagabend Nachm. 3 Uhr: Schüler-Vorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen: Wilhelm Tell.
In Vorbereitung: Die Weber. Schauspiel in 4 Akten.

American-Theater.

Dresdener-Straße 55.
Jeden Abend 8 1/2 Uhr:

Lumpensusanne

oder:
Die Obdachlosen von Berlin.
Parodistisch-realistisches Traumbild aus dem Müllwinkel (frei nach dem Verbrocher-Album) bearb. v. Oskar Wagner.
Lumpensusanne, gen. „Die Gräfin“, ein schon geprägtes Mädchen.
Franziska Häser.
Die Bombe, Astervermüthlerin im Müllwinkel des „Sonnenaufgangs“.
Josephine Delcissour.
Brunwald — mit bewegter Vergangenheit.
Martin Bendix.
Täglich: Auftreten des besten Bauchredners d. Jetztzeit
H. Blank.
Berner u. a.:
„Direktor Hippe“
von Martin Bendix,
sowie Hugo Schulz, Alfred Bender.
Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr,
Sonntags 6 1/2 Uhr.

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
Täglich:
Spezialitäten-Vorstellung
und Konzert.
Ein Tiergefecht in Cadix.
Große Auditions-Parodie.
Pantomime, ausgeführt von den spanischen Clowns Hermandos.
Neu! Fr. Elsa Zeller, Kostüm-Soubrette. The Willon's, Doppel-Jongleure. Geschw. Gläser, Gesang- u. Instrument. Duettistinnen.
Anfang: Sonntags 6 Uhr,
Wochentags 8 Uhr.
Entree Wochentags 50 Pf.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 80.
Zum 17. Male:

Herr Coulisset.

Schwank in 3 Akten v. Blum u. Lohé.
Hierauf zum **Berlin 1893.**
53. Male:
Revue in 2 Akten v. L. Leipziger.
Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Wegen der im Deutschen Theater stattfindenden Wiederholung der **Meissner-Vorstellung**, in welcher das gesamte Personal des Central-Theaters die **Revue Berlin 1893** zur Aufführung bringt, bleibt das Theater am Donnerstag geschlossen.

Adolph Ernst-Theater.

Charley's Tante.

Schwank in 3 Akten v. Brandon Thomas.
Vorher:

Die Bajazi.

Parodistische Posse mit Gesang in 1 Akt von G. Jacobson u. Benno Jacobson.
Musik von Franz Roth.
In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
Welt u. größt. Etablissement Berl.
Täglich abwechselnd. Programm bei freiem Entree
der ersten Wiener Damenkapelle „Mikloska“
und Auftreten von Künstlern u. Spezialitäten
I. Ranges.
Mr. Kauning, Concertmalter.
Derselbe wird innerhalb 15 Minuten ein Delgemälde malen, welches nach Schluß der Vorstellung gratis verlost wird.
Sonntags Anf. 5 Uhr. Entree 30 Pf.
8 Regelmäßig. 6 Billards, pro Stunde 60 Pf.
C. Koch, fr. Gambrius.
Säle für Versammlungen und Festlichkeiten
sind noch an verschiedenen Tagen zu haben.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage).
Letztes Gastspiel
Truppe Hassoni.
Die Baby's.
Echt Berliner Blut.
Riesen-Programm.
Entree 15 Pf. Reservirt 30 Pf.
R. Winkler.

Mur noch kurze Zeit!

Präuser's anat. Museum.

Neu: Kehlkopf-tuberkulose, Kehlkopf-polyp, Brustfellentzündung, Lungenentzündung, Lunge mit Tuberkulose, Herz mit Klappenfehler, Magen mit Entzündung, mit Geschwüren, Leber- und Milzkrankheiten.
Schnukkanal durch fünf Körper, Gladiatorenkampf,
täglich für erwachsene Herren, Dienstag und Freitag für Damen.

Passage-Panopticum.

Im Theater-Haal, ohne Extra-Entree:
Nord und Süd,
Liederspiel
von H. Linderer.
Auftreten sämtl. Spezialitäten.

Circus Renz.

(Karlstraße.)
Mittwoch, den 14. Februar cr.,
Abends 7 1/4 Uhr:
Nur noch drei Mal:
Ein Künstlerfest.
Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Ein Künstlerfest.

Ueberraschende Licht- und Wassereffekte.
Grosses Pracht-Feuerswerk.
Außerdem: Der ostpreussische Hengst Blondel und Monstre-Tableau von 60 Pferden, vorgeführt vom Direktor Fr. Renz. Das Schlußfeld Prinz, geritten von Herrn R. Renz. Cromwell und der Steiger Alop, geritten von Fr. Oozana Renz. Die Akrobaten auf dem Telephonbraut Salva, Espana und Alvar. Die Jongleurin zu Pferde Fr. Agnes. Der urkomische Imitator-Mowen Mr. Ybbs. Der Gigerl zu Pferde, dargeführt v. Mr. Fassio. etc.
Donnerstag, zum vorletzten Male: Ein Künstlerfest.
Preise wie gewöhnlich.
Fr. Renz, Direktor.

Unserm Hingegenbruder Wilhelm Baehr zu seinem hütigen Wiegensfest ein dreimal donnerndes Hoch!
17296 Der Hingegenbruder Baehr.
Diesmal giebt's keine Entschuldigung.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler zc.

Verwaltung Berlin H.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Sonntag, den 10. d. M., unser Mittags-, der Vergolder
Hermann Tichelmann
an der Lungenentzündung verstorben ist. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 14. d. M., Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des freireligiösen Friedhofes (Pappel-Allee) aus statt.
Um zahlreiche Theilnahme bittet
Die Ortsverwaltung.

Dankagung.

Allen Freunden, Genossen und Verwandten für die liebevolle Theilnahme und die kostbaren Kranzspenden bei der Beerdigung meines lieben, unvergesslichen Mannes und guten Vaters unseren besten Dank.
17356
Wwe. Pruss nebst Tochter.

Castan's Panoptikum.

Ecke Friedrich- und Behren-Strasse.
Nur noch kurze Zeit:
Märchen-Cyclus.

Spandau.

Freitag, den 16. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Radtke, Neumeyerstraße 5:
Oeffentliche Volksversammlung.
Tagesordnung:
Gründung eines Arbeitervereins.
Um zahlreichen Erscheinen ersucht
17206 Der Vertrauensmann.

Bebel, Die Frau.

Bros, Revolution, suche zu kaufen.
637M A. Sauer, Raupachstr. 2.

Roh-Tabak

A. Goldschmidt, 4495L.
am hiesigen Plage wie bekannt
grösste Auswahl!
Garantie für sicheren Brand.
Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Roh-tabake sind am Lager.
A. Goldschmidt,
Oranienburgerstr. 2.

1000 Damen-

Regenmäntel, Frühjahrsjaquets, Capes u. Hinderanläge à 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 M. u. f. w. Landebergerstr. 48, 1, zum Ausverkauf.

37 1/2 anerkannt reelle und billigste Einkaufs-Quelle des Süd-Ostens für Gold-, Silber-, Alfenidwaren (Eig. Fabr.) goldene u. silberne Uhren empfiehlt sich H. Gottschalk, Goldarbeiter und Uhrmacher, 37 Admiral-Strasse 37

Stempel

Vereins-Abzeichen zc.
H. Guttmann,
Braunestr. 9.

Zur Einsegnung:

Große Auswahl
Schwarze Cachemirs, reine Wolle, doppeltbreit, Mtr. 75 Pf., 1 M., 1 M. 25 Pf., 1 M. 50 Pf., und 2 M.
Schwarze Diagonals, reine Wolle, doppelt breit, Mtr. 95 Pf., 1 M. 25 Pf., 1 M. 50 Pf., und 2 M.
Schwarze Phantasiestoffe, reine Wolle, doppeltbreit, Mtr. 1 M., 1 M. 25 Pf., 1 M. 50 Pf., und 2 M.
Schwarze Jaquets, in den Größen genau passend, für Confirmanden, 7 M., 50 Pf., 9 und 10 M.
Fortlaufend Eingang neuester Frühjahrs-
Kleider-Stoffe.
Große Auswahl moderner Regen-Mäntel.
Sielmann & Rosenberg
Kommandantenstrasse,
Ecke Lindenstrasse.

Gravure, Ciselure und verwandte Berufsgenossen.

Am Donnerstag, den 15. d. M., Abends 8 Uhr, bei Boltz, Alte Jakobstrasse 75 (unterer Saal):

Oeffentliche Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Reichstagsabg. Herrn Fr. Harm über: „Die herrschende Arbeitslosigkeit, ihre Ursache und Wirkung in der heutigen Gesellschaft“.
2. Diskussion. 3. Bericht des Vertrauensmannes. 4. Verschiedenes.
Zur Bedung der Kosten findet Zellersammlung statt.
Um zahlreichen Erscheinen ersucht
168/17
Der Vertrauensmann.

Buchhandlung des „Vorwärts“

Berlin SW, Southstrasse 2.

Sieben ist erschienen:

Sozialdemokratie und Antisemitismus.

Von
A. Bebel.

Preis 20 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.
(Bei Einzelbestellungen bitten wir 3 Pf. für Porto beizulegen.)

Die höchst zeitgemäße und von Seiten der Genossen längst erwartete Schrift empfehlen wir zur Massenverbreitung an gelegentlich.

Metzner's Korbwaren-Fabrik,

Berlin, Andreasstr. 23, Hof part., vis-a-vis d. Andreasplatz
Kinderwagen, größtes Lager Berlins. Muster höher gratis. Theilzahlung gestattet. 500 Mark zahlbar in 3 Raten.
Ich jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe.
F. Metzner.

Aktien-Brauerei-Gesellschaft Moabit.

Mit dem Versand unseres vorzüglichsten, aus den feinsten Rohmaterialien hergestellten: 5619L.*

Kloster-Bockbieres

haben wir begonnen und empfehlen dasselbe in Flaschen u. Gebinden:
20 Liter Flaschen für Mk. 3.—
1/2 Tonne für Mk. 4.50
frei Haus oder frei Bahnhof Berlin.

Echt Stonsdorfer

Bisler à Lit. 1,20, 5 Lit. 5,50, 10 Lit. 10, 50 Lit. 47,50, 100 Lit. 90 Mark.
Eugen Neumann & Co., Inh. Conrad Neumann,
6a, Belle-Alliance-Platz 6a. 6109M
81, Neue Friedrichstraße 81. 8, Oranienstraße 8.

Künstl. Zähne

vorgügl. u. Garantie, schmerzlos, Zahnschmerz beseitigt, schmerzlos Zahnziehen. Theilzahlung. Goldstein, Oranienstr. 123

Boltz' Festsäle, S. Alte Jakobstrasse 75,

Säle zu Festlichkeiten und Versammlungen. Zu den Osterfeiertagen stehen noch Säle z. Abhalt. v. Matinee z. Verfügl. Amt I, 1092

Berliner Bock-Brauerei

Unsere Bockbier-Saison 1894 wird eröffnet am Sonntag, den 17. Februar.
Bockbier in Flaschen u. Gebinden. In Flaschen nur echt mit zwei eingeblasenen Böden:
20 Fl. (Rochflaschen) für 8,00 M. (Pfand pro Flasche 10 Pf.)
In Gebinden:
1/2 To. Bockbier für 4,50 M.
1/2 To. do. * 9,00 M.
u. f. w.
Die Versendung nach außerhalb beginnt am 15. Februar.
Gleichzeitig empfehlen wir unser
P. Versandbier
30 Fl. (Patentflaschen) für 3 M. (Pfand pro Flasche 10 Pf.)
1/2 To. Versandbier für 3,25 Mark.
1/2 To. do. * 6,50 Mark.
u. f. w.
Bestes Lagerbier
32 Fl. (Patentflaschen) für 3 M. (Pfand pro Flasche 10 Pf.)
1/2 To. Lagerbier für 3 Mark.
1/2 To. do. * 6 Mark.
u. f. w.
1798b

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

48. Sitzung vom 13. Februar 1894, 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: v. Stephan, v. Böttcher.
Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärt

Abg. **Webel**: In der Sitzung vom 6. d. M. machte ich bei der Erörterung des Mädchenhandels in Hamburg mit Bezug auf die dort bestehenden öffentlichen Häuser die Aeußerung: „Es ist mir weiter aus der Mitte meiner Fraktion von Personen, die in Hamburg wohnen, gesagt worden — ich weiß nicht, mit welchem Recht —, daß sogar Staatspersonen in Hamburg Besitzer von Häusern sind, in denen solche Einrichtungen bestehen.“ Diese Mitteilung wurde mir verschiedenartig aus der Mitte meiner Fraktionsgenossen zugerufen, während ich hier die Rede hielt. Es stellte sich aber nachträglich heraus, daß ich dieselbe infolgedessen mißverstanden habe, als es sich nicht um Vorfälle in Hamburg, sondern in einer benachbarten Hafenstadt handelt, und zwar um Vorfälle der genannten Art, die vor einigen Jahren Gegenstand der Erörterung in der Presse waren. Ich halte mich für verpflichtet, diese Berichtigung zu machen.

Die zweite Beratung des Reichs-Haushaltsetats wird fortgesetzt und zwar beim Etat der Post- und Telegraphenverwaltung, Titel 22: 4619 Ober-Postassistenten, 5384 Postassistenten und Telegraphenassistenten.

Vom Abg. **Gröber** und Genossen ist folgender Antrag eingebracht:

Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, in eine Prüfung der Frage einzutreten zu wollen, in wie weit die dienstliche Stellung der Postassistenten verbessert, insbesondere eine Gleichstellung mit den Militär-Anwärtern in der Zulassung zum Sekretärsrang und eine Beschleunigung in der definitiven Anstellung derselben durchgeführt werden kann.

Abg. **Gröber** (Z.) glaubt, daß man im Hause allgemein den Wunsch haben werde, daß der Postassistenten-Verband endlich zur wohlverdienten Ruhe komme. Die Postassistenten werden darüber inquirirt, ob sie dem Verbande angehören; wenn nun auch jeder, der den Verband angehört, sich offen dazu zu bekennen den Muth haben sollte, so ist es doch begreiflich, daß die Postassistenten die Auskunft verweigerten, weil sie glaubten, dann zum Austritt aus dem Verbande gezwungen zu werden. Die Postassistenten sind im Interesse des Dienstes verfehlt worden; es ist nur merkwürdig, daß dieses Interesse des Dienstes immer gerade in dem Augenblick eintrat, wo der Beamte Anlaß zur Unzufriedenheit für seine Vorgesetzten gegeben hatte. So nativ sind wir im Hause doch nicht, daß wir uns mit einer solchen Erklärung begnügen sollten. Der Herr Direktor Fischer hat gesagt, nicht wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verbande, sondern aus Anlaß derselben sei die Verletzung im Interesse des Dienstes erfolgt; das ist ein sehr feiner, vielleicht zu feiner Unterschied. Redner verweist darauf, daß im Falle des Postassistenten-Punkt die Kündigung erfolgt ist, weil derselbe sich nicht bereit erklärt hat, auf Anforderung seiner vorgesetzten Behörde die Agitation zu unterlassen. Er hat ein Flugblatt vertheilt, in welchem zwei Reichstagsreden, die des Herrn Volksthat und die des Herrn Zimmermann über den Postassistenten-Verband abgedruckt waren. Das ist nicht schön, aber strafbar ist es nicht. Die Reden sind nicht aus dem Zusammenhang gerissen, sondern sie enthalten alles, was über den Verband gesagt worden ist. Die wahrheitsgetreuen Berichte über Reichstags-Verhandlungen sind aber straflos, und zwar nicht bloß vor dem Kriminalrichter, sondern auch vor dem Disziplinarrichter. Wir haben die Uebersetzung gewonnen, daß nicht einzelne Persönlichkeiten hier agitieren und Unzufriedenheit erregen, sondern daß die Uebelstände, die vorhanden sind, diese Unzufriedenheit mit sich bringen. Deshalb wollen wir versuchen, diese Uebelstände zu beseitigen durch unseren Antrag.

Direktor im Reichs-Postamt **Fischer**: In betreff des Punktes kann ich mittheilen, daß derselbe, trotzdem er durch Telegramme gewarnt war, das Flugblatt zu versenden, dasselbe doch versandt hat; er hat nachher, als er sich wieder um die Aufnahme in den Postdienst bewarb, selbst anerkannt, daß dies offener Ungehorsam ist. In Bezug auf die allgemeinen Ausführungen ist der Vorredner mehrfach von unzutreffenden Voraussetzungen ausgegangen. Die Assistenten sind nicht jederzeit absehbar. Sobald sie ihr Assistentenexamen bestanden haben, werden die jungen Leute diätarisch beschäftigt und sind nur mit sechsmonatlicher Kündigung zu entlassen. Eine so auskömmliche Stellung ist in keiner anderen Verwaltung vorhanden. In dieser Kategorie bleiben die Assistenten 4 1/2—4 3/4 Jahre, also längere Zeit als die diätarischen Beamten anderer Behörden, bei denen man den Vorbehalt gemacht hat, daß ihnen die Zeit angerechnet wird, welche sie länger als 6 Jahre diätarisch gedient haben. Dann werden sie Ober-Assistenten und diese sind lebenslanglich angestellt. Die Entlassung der Beamten, obwohl sie kündbar sind, erfolgt nur aus denselben schwerwiegenden Gründen, aus denen auch angestellte Beamte entlassen werden können. Jeder einzelne Fall wird gründlich untersucht. Die Aenderung des Reglements ist nicht so leicht. Wir sind nicht stehen geblieben auf diesem Gebiete; wir haben die pekuniäre Lage dieser Beamten erheblich verbessert. Wir sollen jetzt die Dienstaltersstufen für die Postbeamten einführen, was sehr schwierig ist, ohne die Beamten zu schädigen. Warum wollen Sie uns nun jetzt zumuthen, das Reglement von 1871 zu ändern. Das die Militär-Anwärter zum Examen zugelassen werden, ist ein altes Recht, welches wir nicht antasten können. Es kommen alle Jahre nur ein paar Fälle vor. Durch die Zulassung der Postassistenten zum Sekretärsrang werden sie nicht zufriedengestellt werden, es wird vielmehr ein Element der Unruhe und Agitation unter die Leute geworfen. Deshalb möchte ich bitten, der Resolution nicht zuzustimmen. (Beifall rechts.)

Abg. **Gröber** (Z.): Daß der Punkt beim Gesuch um Wiederanstellung alles mögliche erklärt hat, ist begreiflich; eine solche Erklärung kann man aber nicht als freie Willensmeinung auflassen. Ob vier- oder sechsmonatliche Kündigung ist vollständig gleichgültig. Das kommt nur bei den Terminen der Gehaltszahlung zum Ausdruck. Daß das Reglement so lange besteht, ist gar kein Grund. Auf militärischem Gebiet hat man alle möglichen, sehr kostspieligen Organisationen durchgeführt. Daß ein Unterschied zwischen Zivil- und Militär-Anwärtern nicht besteht, kann auch die glänzendste Berechnung nicht beweisen. Es ist die allgemein übliche Bevorzugung des Militärs. Machen Sie das Examen so schwer Sie wollen, aber gleich für alle. Machen Sie doch keine solche angeblichen Schwierigkeiten. Je schneller die verschiedenartigste Befähigung wird, desto besser ist es.

Abg. **v. Leipziger** (L.) erklärt, daß die Konservativen jetzt nicht für die Vorlage stimmen könnten; sie würden sie aber, wenn die Abstimmlung bis zur dritten Lesung angezogen würde, wohlwollend prüfen.

Direktor **Fischer** verweist darauf, daß die Stellung der Militär-Anwärter auf der alten deutschen Wehrverfassung beruht, welche anzuhalten kein Anlaß vorhanden ist.

Der Titel wird genehmigt; die Abstimmlung über die Resolution wird bis zur dritten Lesung zurückgestellt.

Beim Titel 23: 3001 Vorsteher von Postämtern III. Klasse (Postverwalter) bemängelt Abg. **Schwarze** (Z.) das niedrige Anfangsgehalt dieser Beamten, welches nur 1000 M. beträgt, während alle anderen Beamten ein höheres Anfangsgehalt haben, sogar die Telegraphengehilfen beziehen 1100 M. als Anfangsgehalt.

Abg. **Graf Oriola** (nat.) führt aus, daß die Klagen der Postverwalter dieselbe, ja vielleicht noch eine größere Berechtigung haben, als die der Postassistenten; die Postverwalter wünschten nur den Ober-Postassistenten gleich gestellt zu werden. Sie sind selbständige Beamte und tragen die volle Verantwortung für den Postbetrieb in ihrem Bezirke, sie stehen aber schlechter als die Ober-Postassistenten. Die Postverwaltung erklärt, daß sie in den letzten 10 Jahren sehr viel für die Postverwalter gethan habe, indem ihr Durchschnittsgehalt von 1200 auf 1850 M. erhöht wurde. Früher waren die Postverwalter nicht gelehrte Postbeamte, jetzt haben sie aber dieselbe Vorbildung wie andere Postbeamte. Redner hofft, daß die Einführung der Dienstaltersstufen auch die Beschwerden der Postverwalter beseitigen werde.

Direktor **Fischer**: Den Gehaltsverhältnissen dieser Beamten hat die Postverwaltung ihre Aufmerksamkeit zugewendet; das Durchschnittsgehalt der Beamten ist von 1870 bis jetzt von 775 auf 1850 M. erhöht worden.

Abg. **Schwarze** (Z.) hebt nochmals hervor, daß die Klagen der Postverwalter sich hauptsächlich auf das zu niedrige Mindestgehalt beziehen.

Abg. **Graf Oriola** (nat.) fragt, wie viel Postverwalter mit 1000 M. angestellt sind.

Direktor **Fischer**: Vollbeschäftigte Postverwalter zu 1000 M. sind nicht vorhanden, es handelt sich dabei meist um Postämter, die nicht während des ganzen Jahres im Betriebe sind.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Tit. 24: 167 Telegraphengehilfen weist Abg. **Webel** darauf hin, daß die weiblichen Postbeamten fast ausschließlich bei der Bedienung des Telefons verwendet werden. Der Verkehr mit ungeschickten, ungedulden und oft nicht gerade höflichen Korrespondenten ist sehr gefährlicher für das Personal. Die Damen beschweren sich nun darüber, daß ihr Gehalt erheblich niedriger ist als das ihrer männlichen Kollegen, und daß ihnen ein zur Ausspannung doch so notwendiger, wenn auch kurzer Urlaub nicht gewährt wird. Ich richte an die Reichs-Postverwaltung die Frage, welche Gründe zu dieser differenziellen Behandlung geführt haben. Die Damen wagen es nicht, sich zu beschweren, aus Furcht, nach 4 Wochen entlassen zu werden. Müssen sie um einen mehrtägigen Urlaub nachsuchen, so werden ihnen die Diäten gekürzt.

Direktor **Fischer**: Die Telegraphengehilfen dieses Titels sind festangestellte Personen, welche wir zum Theil aus anderen Verwaltungen übernommen haben. Die Ansage des Vorredners bezieht sich auf die beim Fernsprechdienst beschäftigten Gehilfen, welche ganz gleichmäßig wie die Postleuten behandelt werden.

Abg. **Webel**: Der Herr Direktor hat anerkannt, daß sich die Beamten bewährt haben und daß ihr Dienst ein sehr ansehnlicher ist. Ebenso richtig ist aber auch, daß der Dienst ihre Nerven sehr anstrengt und daß sie deshalb einen Anspruch auf Urlaub haben. Das scheint aber nicht der Fall zu sein. Ich frage, ob auch den männlichen Beamten gleicher Kategorie der Urlaub verweigert wird?

Eine Antwort vom Bundesrathstische erfolgt nicht.

Bei Titel 25, Briefträger, führt der Abg. **Schönlanke** aus: Alle Sozialpolitiker sind sich darin einig, daß der Nachtdienst gesundheitsschädlich, nerventödtend und sehr angreifend ist, sowohl im Gewerbebetriebe als Postbetriebe. Die Postbeamten müssen, nachdem sie Vormittags von 6—1 Uhr gearbeitet haben, abends von 8 Uhr Abends bis zum Morgen durcharbeiten. Für diesen Nachtdienst wird nicht ein Pfennig Vergütung gezahlt. Bei jedem anständigen Privatunternehmen wird für den Nachtdienst etwas vergütet, zum Beispiel ein Zuschlag zum Lohn gezahlt, so in der Buchdruckerei, der Typographie, Buchbinderei, Metallindustrie. Warum sollte sich das nicht auch im Staatsbetriebe durchführen lassen? In Oesterreich, wo auch eine Reihe von Reformen eingeführt sind, auf die wir noch lange warten können — ich erinnere an die Kartenbriefe — wird für den Nachtdienst eine Vergütung von 30 Kreuzer bis 1 Gulden gezahlt, sowohl an Oberbeamte, als an Subalternbeamte und Diener. Was in Oesterreich möglich ist, läßt sich doch auch in Deutschland durchführen. Die Leute haben durch den Nachtdienst Extra-Auslagen, sie müssen eine Tasse Kaffee trinken, ein Brot essen oder dergleichen. Kommt ein solcher überanstrengter Mann des Morgens nach Hause, so muß er womöglich bei den anerkannt schlechten Wohnungsverhältnissen der Postbeamten in einem Zimmer sich erholen, wo die Kinder und die den Haushalt besorgende Frau sich aufhalten. Ferner ist der Dienst-Stundenplan ein wunder Punkt der Postverwaltung. Bei den Postämtern I. Klasse, den Telegraphenämtern I. Klasse, den Bahnhöfen und einigen Stadtpostämtern, wo die Beamten voll in Anspruch genommen sind, weist der Dienst-Stundenplan wöchentlich 52—54 Stunden auf. Wo der Dienst weniger anstrengend ist, darf er bis zu 60 Stunden ausgedehnt werden. Die Leute müssen oft 2—3 Stunden länger arbeiten als im Stundenplan vorgegeben ist. Die Ober-Postdirektionen haben zwar das Recht, den Dienst-Stundenplan zu kontrollieren, aber diese Prüfung wird dadurch illusorisch, daß der Postamts-Vorsteher das Recht hat, wenn ein dienstliches Bedürfnis vorliegt, die Beamten und Unterbeamten zu außerordentlichen Leistungen heranzuziehen. Namentlich die Unterbeamten werden hierbei in außerordentlicher Weise angestrengt. Für diese Ueberstunden wird niemals ein Pfennig Entgelt gezahlt, wie es — ich wiederhole — in jedem anständigen Privatbetriebe der Fall ist. Wenn ein Unterbeamter erkrankt, sind die anderen gezwungen, seine Obliegenheiten mit zu erfüllen. Die Postinspektoren sollen diesen Punkt im Auge haben, aber sie achten nicht darauf, daß nicht zu viel, sondern das nicht zu wenig Dienststunden vorhanden sind. Ein Gewerbe-Inspektor ist bei der Postverwaltung nöthiger als ein Postinspektor. In derselben Stadt kommen auf ein Postamt 9—10, auf ein anderes 12 Dienststunden. Alles hängt davon ab, ob der Vorsteher ein humaner Mann ist oder nicht. Bei einem Berliner Postamt haben kürzlich die Unterbeamten den Dienst verweigert und den Dienst-Stundenplan der oberen Behörde eingeschickt. Im allgemeinen sind die Unterbeamten nicht so thätig, sie wissen auch, warum. Ich empfehle den Herren von der Postverwaltung hauptsächlich, sich die Zustände auf den Bahn-Postämtern anzusehen, besonders Amt 9 am Potsdamer Bahnhof. Der dortige Vorsteher steht nicht gerade auf dem Standpunkt der Sozialpolitik, den angeblich Herr v. Stephan vertritt. Durch Nachtdienst und Ueberstunden kommt es, daß die Beamten schon mit 35—40 Jahren Greise sind. Nicht bloß in Berlin liegen die Verhältnisse so. Infolge meiner Rede sind mir aus der Provinz eine ganze Reihe von Zuschriften zugegangen. Ein Postbeamter aus der Provinz Posen schreibt unter anderem: „Wie steht es denn mit den Kirchensonntagen? Wir haben erst den sechsten Sonntag frei und müssen dann vorher die Nacht durcharbeiten, wonach wir so müde sind, daß wir nicht stehen können. Wir sind schon alle Seiden. Urlaub bekommen wir nicht.“ Der Mann ist ein ein-

saches christliches Gemüth (Zachen rechts), er hat das Bedürfnis in die Kirche zu gehen. Er schreibt weiter: „Das ist das Wohlwollen der Postverwaltung. Wo bleibt die Liebe zum Dienst? Können wir dabei Christen bleiben? Ich bitte darum, daß dafür gesorgt wird, daß wir mehr Geld und einmal wenigstens im Jahre Urlaub bekommen, und hauptsächlich, daß wir Christen bleiben können.“ Hier ist eine Reform nothwendig und nicht schwer. Indem die Postverwaltung den Unterbeamten eine geringe Erleichterung in ihrer schweren Lage beschafft, kann sie zeigen, daß sie nicht bloß von Sozialreform spricht, sondern auch sozialpolitisch zu handeln versteht.

Abg. **Singer** (Soz.): Mir wird mitgetheilt, daß die Unterbeamten bei den Postämtern 3. Klasse ein monatliches Gehalt von 60 M. beziehen, bei den Postämtern 1. Klasse 68—69,20 M. Dabei sollen den Unterbeamten bei den Postämtern 1. Klasse seit dem 1. April 1891 die Kleiderlassenbeiträge bis auf 9 M. jährlich erlassen worden sein, während die Unterbeamten bei den Postämtern 3. Klasse jährlich für die Kleiderklasse einen Beitrag von 39 M. zahlen müssen. Ich kann im Augenblick nicht feststellen, ob das richtig ist und erlaube mir die Anfrage an die Vertreter der Postverwaltung, ob ein solcher Unterschied in den Kleiderlassenbeiträgen bei Beamten derselben Kategorie existirt. Der Werth der Unterbeamten bei den Postämtern 1. und 3. Klasse wird derselbe sein, sie haben gewiß ganz gleichen Dienst. Die Gehaltsdifferenz wird damit erklärt, daß die Postämter 1. Klasse sich an Orten befinden, in denen die Lebenshaltung theurer ist. Das würde bei Beamten auf den Postämtern 3. Klasse wohl ein Mindergehalt rechtfertigen, für ganz unbedeutend würde ich es aber halten, wenn die Kleiderlassenbeiträge dergartig verschieden wären. Der Unterschied, den man jetzt bei der Anstellung der Unterbeamten zwischen Militär- und Zivilanwärtern macht, muß beseitigt werden. Die Resolution des Abg. **Gröber** bezieht sich nur auf die Postassistenten, kann aber vielleicht auf die Unterbeamten erweitert werden, denn ich nehme an, daß das Zentrum dasselbe Interesse für die Unterbeamten hat. Es ist in der That ein Akt der Disparität, wenn der aus dem Militärverhältnisse kommende Beamte 15 Jahre früher auf feste Anstellung rechnen kann, als der die gleiche Qualifikation für den Dienst mitbringende Beamte, der aus dem Zivilstande kommt. Der Militär-Anwärter hat allerdings schon eine zwölfjährige Militärdienstzeit hinter sich, es mag sein, daß man nach der Richtung Unterbeamte machen kann, aber das gleicht die um 15 Jahre spätere Anstellung der Zivilanwärter nicht aus, die immer von dem Wohlwollen ihrer Vorgesetzten abhängen und in der Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte nicht frei sind, weil das Damoclesschwert der Kündigung immer über ihnen schwebt. Ost 20, 30 Jahre lang sind die Beamten in dieser ungemüthlichen und unbequemen Situation, sie können von einem Monat zum andern ohne disziplinarisches Vorgehen entlassen werden, während die Entlassung der festangestellten nur auf dem disziplinarischen Wege bei Vergehen möglich ist. Es wäre interessant festzustellen, ob überhaupt und wie viele Unterbeamte unklünder angestellt sind. Es handelt sich um einige 60 000 Unterbeamte. Die Postverwaltung ist ja im Einverständnis mit dem Reichstag damit beschäftigt, die Zahl der diätarisch beschäftigten Beamten im Verhältnis zu den festangestellten zu verringern. Besteht daselbst Bestreben bei der Postverwaltung auch in Bezug auf die Unterbeamten? Ich bitte um Angabe der Ziffern, wie viele Unterbeamte auf Kündigung und wie viele fest angestellt sind. Die Ausdehnung der Resolution **Gröber** auf die Unterbeamten werde ich beantragen.

Direktor im Reichs-Postamt **Fischer** verweist darauf, daß der Nachtdienst 1 1/2 fach auf die Dienststunden angerechnet wird, die jeder Beamte in der Woche zu leisten hat. Für einen erkrankten Beamten wird sofort ein Stellvertreter eingestellt. Den Sozialdemokraten gehen immer Schreiben von Postbeamten zu. Mir ist auch ein Schreiben zugegangen, in welchem sich Postbeamte verwahren gegen die Schmäzung des Staatssekretärs v. Stephan und jede Gemeinschaft mit den Sozialdemokraten ablehnen; sie seien stolz auf die Zugehörigkeit zur schönen deutschen Reichspost (Beifall rechts). Bezüglich der Postämter erster und zweiter und dritter Klasse besteht der Unterschied, daß bei den ersteren etatsmäßig angestellte Beamte vorhanden sind, bei den letzteren sind Personen angestellt, die sich noch im Vorbereitungsdienst befinden.

Abg. **Schönlanke** (Soz.): Die etatsmäßig angestellten Beamten haben nicht dieselben Rechte wie die unklünder angestellten; die ersteren können nach vier Wochen Kündigung entlassen werden und verlieren dann nach dem Pensionsgesetz jeden Pensionsanspruch, bei den unklünder angestellten fällt der weg und sie können nur bei Delikten vom Disziplinarhof zur Verantwortung gezogen werden. Eine bare Entschädigung giebt es also für den Nachtdienst nicht. Der freie Tag nach dem Nachtdienst macht gar nichts aus, denn nach einem Tag und einer Nacht Dienst reicht derselbe höchstens hin, um zu schlafen und die Körperkräfte wieder zu gewinnen. Herr **Fischer** beruft sich auf einen einzigen Brief, gerade wie auch im vorigen Jahre, aber diesmal ist er wenigstens echt. Ich habe nämlich denselben Brief von diesem strebsamen Manne auch bekommen. Es ist der Postverwalter in Bisselhoevede; er schreibt mir auf einer Postkarte: Herr Direktor **Fischer** wird diesen Brief wohl auch bekommen, denn wenn man sich nach oben rekommandiren will, könne man es besser dadurch thun, als sich mit den Sozialdemokraten zu dementiren. Die ganze Zuschrift, die ich mir zu gelegentlicher Verwerthung aufhebe, ist bezeichnend, die schenke ich Ihnen nicht. Herr **Fischer** (Zachen rechts). Die große Masse der Postunterbeamten freut sich über unser Vorgehen. Herr **Fischer** hat im vorigen Jahre, am 6. März 1893, auch einen solchen Brief hier vorgelesen, und der muß ihm so kostbar gewesen sein, daß er bereits öffentlich in Nr. 14 des amtlichen Archivs für Post und Telegraphie vom Juli 1892, Seite 508, bekannt gemacht wurde. (Weiterlekt links.) So sieht es mit den Dokumenten strebsamer Beamten aus. Und klagen die Beamten ihre Noth, an die Herren auf der Rechten wenden sie sich nicht, denn die haben mit ihrem eigenen Nothstand zu thun, daß sie sich um den Nothstand anderer nicht kümmern. Wenn Herr von Kardorff das Voos der Unterbeamten für so schön hält, so empfehle ich ihm und seinen Freunden, er möge den nothleidenden Agrariern ans Herz legen, Postassistenten und Unterbeamte zu werden. Die Postinspektoren geminnen uns nicht, wir wollen Gewerbe-Inspektoren, die auch die Arbeitszeit und den Dienst sich ansehen.

Abg. **von Kardorff** (N.-P.): Den Anpassungen des Herrn **Schönlanke** gegenüber will ich auf eins aufmerksam machen. Die Post hat 140 000 Beamte. Wenn von diesen so wenig Beschwerden kommen, so ist das ein gutes Zeichen für die Postverwaltung. Naturgemäß muß in einem so großen Kreise manches vorkommen. Auf das übrige will ich nicht eingehen. Es ist mir wirklich unendlich, den Vorredner ernst zu nehmen.

Abg. **Schönlanke** (Soz.): Wenn so wenige Klagen von den Beamten kommen, so liegt das daran, daß den meisten der Mund verstopft ist, weil sie, wenn sie öffentlich auftreten wollten, gemagregelt werden würden. Warum sollen wir nicht für die Unterbeamten eintreten, wenn die Agrariere den ganzen Tag über ihre Nothlage schreien?

Beim Tit. 27 Land-Briefträger verweist Abg. **Leuzmann** (fr. Sp.) darauf, daß die Zulage der Postverwaltung für die Land-Briefträger besser zu sorgen, nicht erfüllt sei. 650 M. bekommen die Leute als Anfangsgehalt, d. h. 1,50 M.

pro Tag. Dafür arbeitet bei uns im Westen nicht einmal ein Arbeitloser Tagelohn. Der ortsübliche Tagelohn ist ja höher. Diese Landbriefträger sind nicht etwa junge Leute, sondern meist ältere Leute, welche früher als Postkellner z. Thätig waren. Ein Landbriefträger ist 80 Jahre alt und befindet sich noch im Dienst. Als sein Sohn ein Auge verlor, wandte er sich um eine Unterstützung an die Postverwaltung. Es wurde ihm erwidert, dazu sei kein Geld da; man gab ihm aber ein Darlehen aus dem Spar- und Verschleißverein zu 6 pCt. Zinsen! Was diese unterste Klasse des Postproletariats neben ihrem Gehalt für Päckchenbestellen z. erhält, ist nicht bedeutend. Die Leute wollen wenigstens den Stadtpostboten gleich gestellt werden mit einem Gehalt von 700—1000 M.

Direktor Fischer: Eine Zusage in bezug auf Gehaltserhöhung haben wir nicht gemacht; eine solche Behauptung könnte leicht in den Klassen der Beamten falsch verstanden werden; wir haben erst vor wenigen Jahren diesen Beamten eine Gehaltserhöhung zugestimmt. Der Vorredner hat auch keinen Grund, die braven Beamten als Postproletariat zu bezeichnen.

Abg. Lenzmann: Es ist gesagt worden, daß bei nächster Gelegenheit diese Beamten bedacht werden sollten. Diese Gelegenheit war die Vorlegung dieses Etats. Das Wort Proletariat ist kein Schimpfwort; es deutet nur eine bittere Wahrheit an. Es wird mitgeteilt, daß in Essen eine Bestimmung besteht, wonach die Landbriefträger verpflichtet sind, eine wollene Decke auf ihre Kisten zu beschaffen, um die Pakete, die sie befördern, vor Nässe zu schützen. Dafür mußte doch eigentlich die Postverwaltung selbst sorgen.

Direktor im Reichs-Schahant Aschenborn verweist darauf, daß erst vor wenigen Jahren die Landbriefträger mit einer Gehaltserhöhung von 120 Mark bedacht sind, d. h. mit einer höheren Aufbesserung als die anderen Beamten; sie stehen noch besser da als die Eisenbahnbeamten und erhalten ihr Gehalt in viel kürzerer Zeit. Es kann doch nicht in jedem Jahre eine beliebige Beamtensklasse herausgegriffen werden für die Gehaltserhöhung.

Abg. Lenzmann: Die allgemeine Gehaltserhöhung ist 1890 erfolgt, aber die Zusage des Vertreters der Postverwaltung für die Landbriefträger liegt nach dieser Zeit.

Der Titel wird bewilligt.

Bei den Stellenzulagen für Beamte und Unterbeamte weist **Abg. Förster-Neustein** darauf hin, daß die Zulagen eigentlich gedacht seien als Entschädigung für besondere Schwierigkeiten der Dienstleistungen; es sei aber die Sache dahin gekommen, daß die Zulage eine persönliche geworden ist, daß ihre Verteilung vom Zufall abhängt. Beschwerden der Beamten ändern daran nichts, da ja schließlich doch die Vorgesetzten wieder Bericht darüber erstatten. Nebenher sei angedeutet, daß die Stellenzulagen immer geringer sind, sowohl in bezug auf ihre Höhe als in bezug auf ihre Zahl, je geringer das Gehalt der betreffenden Beamten ist; er glaubt, daß es am besten wäre, die ganze Stellenzulage abzuschaffen. Wenn die höheren Postbeamten von Behörden und sogar von Privaten Geschenke annehmen dürfen, so ist nicht einzusehen, weshalb den Post-Unterbeamten die Annahme von Geschenken zu Weihnachten oder Neujahr untersagt wird. Für das Gute und Organisatorische der Postverwaltung sind wir dankbar. Aber wir glauben den Dank am besten abzustatten dadurch, daß wir Herrn von Stephan aufmerksam machen auf die Mißstände seiner Verwaltung.

Geheimer Oberpostkath Wittko fährt aus, daß die Verwaltung diese Stellenzulagen für die verantwortlichen Stellen nicht entbehren könne.

Der Titel wird bewilligt. Beim Titel 61 Erweiterungsbauten hat die Budget-Kommission 70 400 M. für eine Grundstücksverwertung in W e s e l gestrichen.

Abg. von Polenz (Nl.) empfiehlt den Neubau des Postgebäudes in Plauen im Vogtlande, welches den Anforderungen des Verkehrs nicht mehr entspricht.

Staatssekretär v. Stephan erkennt die Ausführung des Vorredners als berechtigt an; sobald die Mittel bewilligt sein würden, könne der Bau begonnen werden.

Direktor Fischer empfiehlt die Ablehnung des Antrags der Budgetkommission, weil sonst die Betriebsverhältnisse verschlechtert und die Beschaffung eines neuen Postgebäudes verteuert würde.

Abg. Gieseler (Nl.): Das jetzige Postgebäude liegt in der besten Geschäftsgegend der Stadt, das neue Grundstück liegt sehr viel ungünstiger. Man brauche nur die oberen Räume des alten Gebäudes, welche als Dienstwohnung für den Postdirektor benutzt werden, zu dienstlichen Zwecken zu verwenden.

Direktor Fischer: Die Hinzunahme von vorhandenen Räumen, so von der Dienstwohnung des Direktors, würde nicht ermöglichen, dem vorhandenen Bedürfnis auf die Dauer zu genügen.

Abg. Gieseler: Die Berücksichtigung der Mahnung zur Sparlichkeit ist mir sehr erfreulich. Es mag ja auch sein, daß der Ankauf sehr viel Geld kosten würde, darum handelt es sich aber gar nicht, denn ich schlage ja gerade vor, daß die Post sich mit den vorhandenen Räumen einrichten soll. Herr Fischer sagt, es geht nicht, aber warum es nicht geht, haben wir nicht erfahren.

Der Kommissionsantrag wird angenommen. Ebenso werden die letzten, noch übrigen Titel des Ordinariums der Ausgaben bewilligt.

Zu dem Titel Vergütungen an auswärtige Post- und Telegraphenbeamten u. s. w. und Telegraphen- und Dampfschiffs-Unternehmungen bemerkt Referent **Abg. Müller-Dortmund**, daß eine in der Kommission verlangte Uebersicht über die Kosten unserer Kolonien nach der Angabe der Verwaltung nicht gegeben werden könnte.

Abg. v. Reibnitz (Frf. Sp.) hält die Erfüllung dieses Verlangens, welches vom ganzen Volke gestellt werde, für dringend geboten; er ersucht außerdem um größere Spezifizierung dieses bisher nur im Ganzen mit 6 1/2 Millionen bezifferten Titels. Die Postverwaltung sei in der Kommission diesem Verlangen nur theilweise nachgekommen. Vor Allem habe man nicht erfahren können, für welche Kabel Vergütungen gezahlt worden seien, wie teuer die einzelnen Kabel sich stellen und welche Benutzung diese Kabel erfahren haben. Ein Kabel, welches 140 000 M. gekostet habe, sei nur für 50 Depeschen benutzt worden, jede Depesche habe also dem deutschen Volke 2800 M. gekostet. Der Generalpostmeister habe die Entbehrung einer Auskunft abgelehnt, weil diese Kabelanlagen noch embryonal seien. Wenn das der Grund für diese Kostensumme sei, was würden erst für Kosten entstehen, wenn diese Embryonen sich zu gesunden kräftigen Individuen ausgewachsen hätten.

Vom Bundesrathstische erfolgt eine Antwort nicht. Der Referent verliest noch einmal die von der Verwaltung in der Kommission mitgetheilten Zahlen.

Abg. Müller-Sagan (Frf. Sp.) beantragt infolge dessen die Zurückverweisung des Titels an die Budgetkommission. Gerade das Schweigen der Verwaltung sei verdächtig und müsse gebröhen werden.

Staatssekretär v. Stephan begründet nicht, warum sich der Vorredner so sehr aufregt. Auf die Kabelmiete an Kabelgesellschaften entfallen von der ganzen Titelsumme nur der kleine Betrag von 238 000 M. Der Depescherverkehr nach Ostafrika, wo an Kabelmiete 102 000 M. bezahlt werden müßten, sei schon 1891 auf die Zahl von 11 000 Telegrammen angewachsen. Wozu also noch neue Verordnungen in der Kommission.

Abg. v. Kardorff: Eine Zurückverweisung des Titels würde in der That keinen Zweck haben.

Abg. v. Reibnitz: Ich kann dem Antrag auf Zurückverweisung nur zustimmen.

Staatssekretär v. Stephan: Die Summen, deren Spezifizierung der Vorredner vermißt, sind nicht für Kabelmiete ausgegeben, sondern sind Abrechnungen mit Kabelgesellschaften für Telegramme, welche diese Gesellschaften, die indo-europäische, die anglo-amerikanische und die Eastern- und South-African-Telegraphen-

zu erhalten haben. Wenn der Herr wissbegierig genug ist (Zurückverweisung des Titels), so theile ich ihm mit, daß sie insgesamt 1 461 488 M. erhalten haben.

Abg. Schmidt-Eberfeld (Frf. Sp.): Es möchte doch die Erörterung fördern, wenn der Staatssekretär nicht über die Wissbegierde der einzelnen Abgeordneten wipeln wollte (Unruhe rechts). Die verlangte Spezifizierung ist jetzt theilweise gegeben worden, aber diese Angaben zeigen ja gerade die Nothwendigkeit der Spezifizierung. Ich bitte ebenfalls um die Zurückverweisung.

Abg. Bebel (Soz.): Der Generalpostmeister hat durchaus keine Ursache, in der verletzenden Weise dem Abg. von Reibnitz zu erwidern, wie er hier beliebt hat. In der Kommission hat die Postverwaltung thatsächlich auf die betreffenden Fragen geschwiegen, was den peinlichsten Eindruck gemacht hat. Da nach der bisherigen Debatte die Sache eher unklarer als klarer geworden, muß die Zurückverweisung des Titels erfolgen.

Staatssekretär von Stephan hat von einem peinlichen Eindruck in der Kommission nichts bemerkt.

Abg. Schmidt-Eberfeld: Auch am vorigen Freitag hat uns die Verwaltung über die Doppelbriefe statistische Zahlen gegeben, die nicht richtig waren.

Direktor Sasse: Ich muß die damals von mir gegebenen Zahlen durchaus aufrecht erhalten. Herr Schmidt hat die Zahlen von 1891, ich diejenigen von 1892 gemeint; er hatte ferner Bayern und Württemberg nicht mit in betracht gezogen.

Der Antrag auf Zurückverweisung wird abgelehnt, der Titel bewilligt.

Auf eine Anfrage des **Abg. Müller-Sagan** erwidert **Geheimrath Scheffler**, daß die Verwaltung sukzessive mit der Ersetzung der alten Eisenbahnleitungen durch Bronzedrahtleitungen vorgehe, daß zunächst die fernsten Leitungen an die Reihe kämen.

Der Titel wird bewilligt und darauf Vertagung beschloffen. Schluß 6 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Anträge aus dem Hause.)

Lokales.

Bei der in Schöneberg am Sonnabend stattgehabten Wahl zum Gewerbeverein gingen die sozialdemokratischen Kandidaten mit 302 Stimmen einstimmig als gewählt hervor.

Ein zu frühem Pfinge bereitender Adler schließt den in vornehmsten Stillsitzen ausgeführten Erweiterungsbau des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten ab, der jetzt in der Leipzigerstraße, nahe der Wilhelmstraße, vollendet wurde. Dieser dunkelblau gefarbene Metalladler auf hellem Steinsockel hat etwas Merkwürdiges, einen hochbedeutungsvollen sinnbildlichen Zug, durch den er die ursprüngliche und viel bewunderte Thätigkeit des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten schlagend zum Ausdruck bringt: der zum Pfinge sich anschickende Adler wird an seinem Pfingel festgehalten durch eine weithin sichtbare unzerstörbare Eisenkonstruktion! Reizvoller konnte eigentlich das Wirken der preussischen Bauten-Bureaucratie nicht dargestellt werden. Wir empfehlen zur Vervollständigung dieses Denkmals auf jede Seite des Adlers noch einen Schutzmann aus demselben Metall in derselben Farbe aufzustellen, der im Begriff ist, den Säbel zu ziehen, um dem vorwichtigen Adler ein auf die Flügel zu geben. Jeder Schutzmann müßte ebenfalls von hinten durch eine weithin zu bewundernde Eisenkonstruktion auf seinem Standort gehalten werden.

Warum haben eigentlich unsere hochverehrten Staats-Bau-techniker die Stiegegötter auf dem Königsplatz noch nicht gegen Umfallen gesichert und durch eine lange Eisenstange mit dem Fußboden verbunden nach Art der Telegraphenstangen? —

Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten will mit diesem so anfassend nach den besten Regeln der Schloßerkunst gefestigten Adler den ewig drohenden Parteien zeigen: Seht, wir möchten gern im Pfinge der Wissenschaft uns erheben, aber — wir können nicht, wir sind von hinten gefesselt! Unsere Zeit steht zwar im Zeichen des Verkehrs, aber dieser Vogel, den wir dort oben haben, er soll ein Wahrzeichen dafür sein, daß bei uns Alles im gefesselten Verkehr steht! Nicht Bittel — nicht Josenatorf kann unsere Ruhe füren, die wir in dieses neue Gebäude auszuweihen wünschen.

Und wenn Architekten und Ingenieure des In- und Auslandes auf ihren Studienreisen Berlin besuchen, durch die Leipzigerstraße gehen und vor dem schönen Hause mit dem flugartigen Adler verwundert fragen: wa un hat man denn diese häßliche Eisenkonstruktion nicht einfach in Postament verborgen? Um mit Hilfe der Lehre von den höchsten Aufgaben des Eisens die ewige Wahrheit des schönen Liedes zu verdeutlichen: „Und da wackelt er wieder runter und da kommt er nicht!“

Der Lohn für treue Dienste. Das selbstverständliche, sozusagen natürliche Schicksal eines treuen Arbeiters wird in einer Einleitung in der Sonntagsnummer des „Lokal-Anzeiger“ recht anschaulich geschildert. Dem Blatt wird geschrieben:

Im Norden Berlins, in einer bekannten Fabrik, war ein gewisser Sch. als Hausdiener 37 Jahre ununterbrochen thätig, für einen Wochenlohn von 16 M. Welches Jutrauen die Besitzer zu dem ehrlichen Alten hatten, bewies, daß er oft mit Tausenden von Mark unterwegs war. Nachdem das alte Mannes 25 jähriges Jubiläum ohne die geringste Anerkennung vergangen war, erkrankte er jetzt zum ersten Male während seiner ganzen Dienstzeit; eine geistige und körperliche Schwäche trat ein, welche ihn dienstunfähig machte. Er wurde entlassen, ohne auch nur die geringste Gratifikation zu erhalten, die er wohl verdiente; der Wächter gab ihm den wohlmeinenden Rath, sich aufzuhängen. Möglicherweise, daß sich der Herr nichts dabei gedacht hat, dem Alten ging's zu Herzen, gestern erhängte er sich.

Sonderliche Entrüstung über diesen Fall ist schlecht angebracht. Es gehört sich in der heutigen Gesellschaft so, daß der Arbeiter, nachdem er für einen möglichst niedrigen Lohn nach Kräften ausgenutzt worden ist, am Ende seiner Tage oder auch noch früher, auf das Straßengestühl gesetzt und der frohen Hoffnung auf die sozialreformatorischen 89/3 Pfennige Altersrente, die er mit dem siebzehnten Jahre einheimst, überlassen wird. Kann der ungeduldige Arbeiter bis zu diesem Zeitpunkt nicht warten, nun, so ist dies gewiß nicht die Schuld derer, die ihn auf das Straßengestühl gesetzt haben. Warum hat er von seinen 16 Mark pro Woche nicht gespart? Für jemand, der mit 16 Mark Wochenlohn 37 Jahre lang gepircht hat, hat der Rath, mit einem Strich über das reichlich genossene Erdenleben zu quittieren, sogar etwas Gemüthvolles an sich; er überhebt den Verathenen ja aller künftigen Sorgen.

Hoffentlich prägt dieser Fall recht vielen Arbeitern das Bewußtsein ein, daß die „Treue“ gegen den Unternehmer, die sich in größtmöglicher Unterthänigkeit und steter Zufriedenheit mit dem Schicksal äußert, ein sehr mißliches Ding ist, das zum mindesten seine zwei Seiten hat. Die Tugend der Treue ist gewiß nicht verwerflich, aber sie soll geübt werden von dem Arbeiter gegen Seinesgleichen und vor allem gegen die Organisation, der anzugehören er die unverrückliche Pflicht hat. Denn das organisierte Proletariat ist berufen, an Stelle der kapitalistischen Weltordnung, die dem Arbeiter im glücklichen Fall das Schicksal des treuen Hausdieners sichert, eine humane, eine menschliche Weltordnung zu setzen.

Zwischen Zugabädern und Bädern gewöhnlicher Art wird in einer wagnisvollen Notiz wie folgt unterschieden: Die seitens der Stadtgemeinde hergerichteten Volks-Bade-Anstalten sollen vornehmlich dem sanitären Zweck dienen und keineswegs den Charakter als Zugabäder tragen. Da nun die bereits be-

stehenden Volksbäder einen erheblichen Aufschwung aus dem Stadtsäckel erfordern, sollen bei den bevorstehenden Neubauten der städtischen Bade-Anstalten solche Maßnahmen getroffen werden, daß Zuschüsse möglichst vermieden werden, und zwar soll die Unterscheidung von Bädern erster und zweiter Klasse fallen gelassen, und der Tarif so berechnet werden, daß die Reinigungs- und die Schwimmbäder möglichst billig abgegeben, dagegen soll für Bannbäder, welche einigermaßen einen Luxus bilden, ein etwas höherer Preis erhoben werden. Das Magistratskollegium hat daher beschloffen, folgende Preise für die neuen Bade-Anstalten zu normiren: 1. für ein Brausebad mit einem Handtuch und Seife 10 Pf., 2. für ein Bannbad, gleichfalls mit einem Handtuch und Seife 30 Pf., 3. für ein Schwimmbad mit einem Stück Seife, jedoch ohne Wäsche, für Erwachsene 25 Pf., für Kinder 15 Pf. An Schwimm-Unterrichtshonorar für Erwachsene 5 M., für Kinder 4 M.

Ein Antrag auf Räumung der Müllplätze wird der Magistrat in der nächsten Stadtverordnetenversammlung stellen. Danach sollen die beiden Müllplätze in der Mühlenstraße vor dem Straßauer Thor und in der Triststraße von den dort lagernden Abfuhrhöfen gereinigt und die Müllmassen nach dem neu erstandenen städtischen Ablageplatz in Sprenghagen geschafft werden. Die mehrere Wochen währende Arbeit soll, wie berichtet wird, von Arbeitslosen ausgeführt werden.

Ein ganzes Waarenlager gesunderer Gegenstände hat sich wiederum in dem Vereinsbureau der Berliner Dreifach-Lutscher, Schützenstr. 58, angehäuft und da sich die rechtmäßigen Besitzer dieser Gegenstände nicht in der vorgeschriebenen Zeit gemeldet haben, so werden jetzt diejenigen Kaufleute, welche die Gegenstände abgeliefert haben, von dem Vorstand des Vereins Berliner Droschkenfutcher aufgefordert, sich die von ihnen abgelieferten Grundgegenstände gegen Zahlung der üblichen Kosten in der Zeit vom 12. bis 28. Februar abzuholen. Unter diesen Grundobjekten befinden sich alle nur irgend denkbaren Gegenstände, vom Hohenzollernmantel herab bis zum Portemonnaie mit und ohne Inhalt. Man kann sich von der Reichhaltigkeit dieser Gegenstände und von der Nachlässigkeit ihrer Besitzer nur dann einen rechten Begriff machen, wenn man erwägt, daß nicht weniger als — 202 Kaufleute berechtigt sind, von diesen Gegenständen je etwas abzuholen.

Der Berliner Kshlverein für Obdachlose giebt bekannt, daß im Monat Januar im Männerasyl 9435 Personen genächtigt haben, während im Frauenasyl 997 Personen aufgenommen sind. Gebadet haben von diesen Obdachlosen 3315 Männer und 75 Frauen. Die Arbeitsnachweiskstellen des Vereins befinden sich für Männer Bäckingstraße 4, für Frauen Pfälzerstraße 5.

Junge Schulkinder giebt es nicht, wenigstens nicht, wenn die sozialdemokratischen Stadtverordneten die Speisung der Schulkinder auf Kosten der Stadt verlangen. Die Schilderungen vom Elend der Schuljugend sind dann natürlich außerordentlich übertrieben und werden nicht im Interesse der armen Kinder gemacht, sondern bloß, um die braven Stadtväter zu ärgern. Anders ist es dagegen, wenn der Bettelack für dieselbe Sache geschwungen wird. Vor uns liegt ein „Anruf zur Beschaffung von Mitteln für die Speisung bedürftiger Schulkinder in den Volksschulen der Potsdamer Vorstadt“. Das Elend der Schuljugend wird hier ohne weiteres gegeben und in beweglichen Worten das Verlangen nach Hilfe ausgesprochen. Unter anderen Säulen der Ordnung prangen auch die Namen von 15 Stadtverordneten unter dem Anruf; aber diese Herren dürfen sich verheißeln nicht an die Stadt wenden. Denn eine gründliche Hilfe wäre ja ein Schritt auf dem Wege zum Sozialismus. Besser, man bleibt im gewöhnlichen Schlandrian der privaten Wohlthätigkeit, durch welche man zwar keine gründliche Abhilfe der bestehenden Schäden erreicht, aber in den Wohlthätern doch das behagliche Gefühl erweckt, was für gute Menschen sie eigentlich sind.

Auf dem Rangirbahnhof in Tempelhof ist am Sonnabend Nachmittag aus unbekannter Ursache ein alter Eisenbahnwagen in Brand gerathen, in dem die Arbeiter ihre Kleidungsstücke aufbewahrt hatten.

Im Eisenbahnkoupée verwundet. Als am Dienstag Morgen gegen 7 Uhr der Spandauer Vorortzug in den Theter Bahnhof eingelaufen war, fand ein Schaffner beim Nachsehen der Wagenabtheilungen in der dritten Klasse einen Mann auf dem Fußboden liegend vor, der schwere Verletzungen davongetragen zu haben schien. Der Kranke wurde einem Schutzmann übergeben, der ihn sofort nach der Charite brachte. Dort wurde festgestellt, daß der 33 Jahre alte Arbeiter Franz Peshow aus Friedrichshagen dies ist der Verunglückte — einen doppelten Bruch des rechten Oberarmes und eine Zerschmetterung der rechten Hand davongetragen hatte. Peshow, der allein in der Abtheilung gesessen hat, konnte vernommen werden und hat den Vorgang folgendermaßen geschildert: Während der Fahrt habe er am geöffneten Fenster gestanden und den Arm hinausgestreckt, um sich zu überzeugen, ob es regne. In diesem Augenblicke sei ein Zug aus der entgegengesetzten Richtung vorbeigefahren und habe seinen Arm gefaßt. Des Näheren sagt er aus, daß von dem Zuge eine Thür offen gestanden habe, die ihm gegen den Arm geflogen sei. Die Verletzungen sind so schwer, daß Peshow kaum wieder arbeitsfähig werden wird.

Ein Verhungerter fiel am Montag Morgen in der Köpenickerstraße vor dem Hause 132 entkräftet auf das Straßengestühl. Man schaffte das Opfer unserer göttlichen Weltordnung nach dem Krankenhanse am Urban.

Einem schrecklichen Tode entronnen ist am Montag Nachmittag in der ersten Stunde, als der Sturm am heftigsten tobte, ein Arbeiter, welcher mit mehreren anderen auf dem Hofe des Grundstücks Brunnenstr. 148 damit beschäftigt war, die Erdbedeckung eines Gebäudes zu entfernen. Der Betreffende war gerade im Begriffe, mit einem leeren Eimer, in dem er Schutt fortzuschaffen pflegte, aus dem Hofraum in den Hofraum zu treten, als der mit voller Wucht auf die Hinterwand des Vorderhauses wirkende Sturm ein etwa zwei Quadratmeter großes Stück Putz- und Mauerwerk von der dritten Etage des Hauses herabstürzte. Mit Donnergeräusch krachte die Masse in die Tiefe, schlug dem ganz versteinert dastehenden Mann den Eimer aus der rechten Hand und hüllte den Erschrockenen in eine dichte Wolke von Kalkstaub. Schon glaubte man, der Arbeiter sei zerschmettert, aber unerwartet, wenn auch blaß über den gebannten Schrecken, ging derselbe aus der ihm so gräßlich gedrohten Todesgefahr hervor.

Auf Anordnung der königlichen Staatsanwaltschaft am Landgericht II Berlin ist der Baunternehmer Spies in Niddorf verhaftet worden. Sp., welcher zahlreiche kleine Handwerker, die für ihn gearbeitet haben, um den Lohn ihrer Arbeit gebracht hat, soll sich verschiedener Vergehen und Verbrechen schuldig gemacht haben.

In hilflosem Zustande wurde am Sonnabend Abend der Maurer Berger aus Berlin in der Berlinerstraße zu Niddorf aufgefunden. Er war wenige Stunden vorher aus dem städtischen Krankenhaus am Urban als „geheilt“ entlassen worden, war aber thatsächlich noch so schwach und entkräftet, daß er auf der Straße zusammenbrach. Er wurde nach dem Niddorfer Krankenhaus gebracht.

Aus Lindenwalde geht uns die Nachricht zu, daß der Sturm am Montag die Schornsteine der Fabrik von Cohn und der Tuchfabrik von Steinberg umgeweht hat. Leider sind mehrere Arbeiter der Cohn'schen Fabrik nicht unbedeutend verletzt worden.

Der Arbeiter Schulz, von dem wir gestern mittheilten, daß er infolge der bei der Firma Siemens u. Halske existenz-

Belegungen gestorben sei, ist glücklicher Weise nicht tot. Die uns gestern von einem seiner Kollegen übermittelte irrtümliche Nachricht ist vielmehr dahin zu ergänzen, daß Schulz sich auf dem Wege der Besserung befindet.

Außchreitungen werden aus dem Asyl für Obdachlose in der Hebelstraße gemeldet. Unter den zahlreichen Obdachlosen, die am Montag Abend Einlass begehrten, soll ein Messerheld bei einer Prügelei seinen Gegner derart schwer verletzt haben, daß dieser, wie das unverbürgte Gerücht lautet, bald darauf gestorben ist.

Ueber den Sturm der letzten Tage liegen aus der Umgegend folgende Nachrichten vor: In Reinickendorf wurde ein hochadeliger Heumagen umgeworfen und hat vier in der Nähe spielende Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren unter der riesigen Last begraben. Halb erstickt wurden die Kleinen durch herbeieilende Arbeiter herausgehoben. In Steglitz drehte in der Nacht zum Montag der Orkan das Dach einer Villa sammt dem massiven Schornstein ab und schleuderte die Last auf das Dach einer Nachbarvilla, welches ebenfalls stark beschädigt wurde. Schwer gelitten hat der Köpenicker Forst, den zu betreten in den drei letzten Tagen mit Lebensgefahr verbunden war. Aus Nüdersdorf wird nachträglich gemeldet, daß in der Gewitternacht zum Sonntag der Blitz eine Scheune in Brand gesetzt hat. — Einen schaurigen Anblick gewährte in den Sturmtagen der Müggelsee; die sturmgepeitschten Wellen erreichten die Höhe von drei bis vier Metern. Auf der Rahnsdorfer Seite, dem Teufelssee zu, gingen die Wellen noch höher, und hier gewährte der Müggelsee den Anblick eines sturmgepeitschten Ozeans. — Auf der Spree und der Havel sind Schiffe, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, nicht gesunken oder beschädigt; die Fahrzeuge sind durch dreifache Ankerketten am Lande befestigt. — Ein bedauerlicher Sturz-Unfall wird aus Rathenow gemeldet. Dort stürzte am Montag der Dampfschornstein der Fabrik von A. Nowitz ein, die Steinmassen fielen auf ein zweistöckiges Gebäude, in welchem sich die Stuhlmacher-Werkstatt befindet, und durchschlugen das Dach sowie die Decke des ersten Stockwerkes. Der Stuhlmacher Karl Böler erlitt schwere innere Verletzungen. Leichtere äußere Verwundungen trug der Stuhlmacher Schneider davon.

Polizeibericht. Am 12. d. M. Morgens wurde ein Glaser in seiner Wohnung in der Birkenstraße erhängt vorgefunden. — Im Speesanal, an der Schleuse, wurde die bereits stark verweste Leiche eines Mannes angeschwemmt. — Auf dem Leipzigerplatz fiel Vormittags ein Mann von einem in der Fahrt befindlichen Pferdeabwagen und erlitt eine Verrenkung des Oberarms. — Auf dem Grundstück Wartheinleplatz 1—4 wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Nachmittags wurde ein Arbeiter vor dem Hause Weissenburgerstraße 61 durch einen Möbelschrank überfahren und anscheinend innerlich verletzt. — Vor dem Hause Landbergerstraße 23 gerieth Abends eine Frau unter die Räder eines Geschäftswagens und erlitt eine Quetschung des Unterleibes. — Durch den Sturm wurden am 12. d. M. eine Reihe von Unfällen hervorgerufen, bei denen auch Menschen zu Schaden gekommen sind. — Vormittags wurden an der Ecke der Holzmarkt- und Alexanderstraße und vor dem Hause Christinenstr. 20 zwei Frauen durch einen Windstoß zu Boden geworfen, von denen die eine eine Verrenkung der Schulter erlitt, während die andere nur leichtere Verletzungen davontrug. — Auf der Moltkebrücke wurde ein Rollstuhl durch den vom Sturme losgerissenen Plan vom Wagen geschleudert, so daß ihm die Räder über beide Beine gingen. — Vor dem Grundstück Chausseest. 88 wurde Mittags ein Bauunternehmer durch herabfallende Teile des Hausgesimses an der Stirn und am Oberarme erheblich verletzt. — Nachmittags wurde der Gehäufedel des vor dem Hause Grünthalerstr. 11 stehenden Straßenbrunnens herabgeschleudert und dabei ein Handlungsbeförderer am Kopfe und am Arme verletzt. — Auf dem Grundstücke Straalenstr. 48 stürzte der Schornstein eines Quergebäudes ein und fiel gegen die massive Giebelwand, die infolge dessen ebenfalls einstürzte. Durch die herabfallenden Trümmer wurde ein kleines Gebäude auf dem Nachbargrundstücke, Straalenstr. 49, bis auf geringe Mauerreste niedergelegt und ein darin beschäftigter Steinrunder verschüttet; er blieb aber unverletzt. — Vor dem Hause Friedrichstr. 128 wurde eine Frau durch einen Dachstein am Kopfe verletzt. — Auf den Häusern Winterfeldstr. 23, Lichterfeldstr. 38, Luisen-Nfer 16 und Prenzlauer Allee 5 wurden die Schornsteine umgerissen und dadurch die Dächer und theilweise auch die darunter liegenden Decken zerstört. — Von dem Hause Brunnenstraße 94 wurde das Zinddach herabgerissen und zum Theil bis nach der Putzbrücke geschleudert. — Vom Dache des Hauses Klüsterplatz 8 fiel ein Theil der aus Zindstein bestehenden Brüstung auf den Bürgersteig hinab. — Am Hause Kommandantenstr. 50 wurde ein etwa zwei Meter langes Blechschild, und vom Dache des Hauses Kottbuserstr. 8 der Zindedel einer Bodenluke herabgeschleudert. — Auf den Grundstücken Alexandinerstr. 104 und 110 und Gütchinerstr. 12/13 wurden die Einfriedigungen niedergelegt. In den meisten Fällen mußte die Feuerwehr eingreifen, um die Gefahr zu beseitigen. — In Laufe des Tages fanden vier kleine Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

Wegen einer Majestätsbeleidigung, die sie auf einer Bierreise in Gegenwart von Polizeibeamten begangen hatten, wurden die Brüder Edward Janzen und August Janzen am Dienstag von der vierten Strafkammer des Landgerichts I zu je drei Monat Gefängnis verurtheilt.

In dem hier in polnischer Sprache erscheinenden Parteiblatt „Gazeta Robotnika“ erschien am 17. Juni v. J. ein Artikel mit der Ueberschrift „Militarismus“. Der Kriegsminister stellte wegen der darin enthaltenen Beleidigungen gegen den Redakteur der genannten Zeitung, Joseph Wozniak, Strafantrag, worauf derselbe sich gestern vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten hatte. Die gegen das preussische Heer erhobenen Beschuldigungen wurden für so schwer gehalten, daß die Verlesung der Uebersetzung des fraglichen Artikels unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand. Aus der Urtheilsverlesung ging hervor, daß in dem Artikel von den Unteroffizieren behauptet war, sie ließen den Rekruten eine unmensliche Behandlung zu Theil werden, sie seien befehligt, den Soldaten einen thierischen Haß gegen fremde Völker und gegen ihre eigenen Landleute der ärmeren Klasse einzulösen und dergleichen mehr. Der Gerichtshof nahm an, daß der Angeklagte sich nicht nur der verleumderischen Beleidigung schuldig gemacht, sondern auch wissentlich entstellte Thatsachen verbreitet habe, um dadurch Staatseinrichtungen verächtlich zu machen. Es wurde über die vom Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafe von 2 Monaten hinausgegangen und auf vier Monate Gefängnis erkannt.

Am Dienstag fand vor der Strafkammer III des hiesigen Landgerichts die Verhandlung gegen den Redakteur Gustav Kehler des „Vollblatts für Teitow“ statt, der angeklagt war, in der Nummer 58 des „Vollblatts“ vom 19. Mai vorigen Jahres durch einen Artikel über den Militarismus Staatseinrichtungen verächtlich gemacht zu haben. Die Verhandlung endete mit Freisprechung des Angeklagten, da er nachwies, in der Zeit, während die unter Anklage gestellte Nummer hergestellt wurde, nicht in Berlin anwesend, sondern auf einer Agitationstour gewesen zu sein, so daß er von dem Inhalte der Nummer keine Kenntnis haben konnte.

Auch der Antrag des Staatsanwalts, die Nummer 58 des „Vollblatts“ im objektiven Verfahren zur Vernichtung zu verurtheilen, wurde vom Gerichtshofe abgelehnt.

Der am Sonnabend zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilte Buchdruckereibesitzer Wilhelm Werner war am Montag schon wieder vor die I. Strafkammer des Landgerichts I geladen, um sich in Gemeinschaft mit dem Redakteur des „Sozialist“ Tischler Franz wegen Aufregung zum Klassenhaß zu verantworten. Werner war trotz ordnungsmäßiger Ladung nicht erschienen und der Staatsanwalt sprach den Verdacht aus, daß Werner aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nicht erschienen werde. Der Gerichtshof verhandelte daher gegen Franz allein und verurtheilte ihn wegen des unter Anklage gestellten Artikels zu sechs Wochen Gefängnis. Werner soll zum nächsten Termin mit Hilfe der Polizei vorgeführt werden.

Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittel-Gesetz hatten sich in der letzten Sitzung des Niddorfer Schöffengerichts nicht weniger als vier Personen zu verantworten. Der Milchhändler Heinrich wurde wegen Verlaufs stark veräulter Butter zu 30 M. event. 10 Tagen Haft, die verhehlte Siedschlag wegen Verlaufs von Magerkäse unter der Bezeichnung „Sahnenkäse“ zu 3 M. event. 1 Tag Haft, und der Droghändler Prenzler wegen Verlaufs gefälschten Ungarweins zu 10 M. event. 2 Tagen Haft verurtheilt. Der vierte Fall mußte behufs Zeugenladung vertagt werden.

Vor dem Niddorfer Schöffengericht hatte sich dieser Tage die 15jährige Minna Anna Blankenburg wegen Beleidigung des Buchfederfabrikanten Karl Dittrich und dessen Ehefrau in Niddorf zu verantworten. Die Beweisaufnahme, welche ein großes Streiflicht auf die Ausschreitungen des Unternehmertums warf, ergab folgenden Sachverhalt: Die Angeklagte, ein kleines, schwächliches Kind, war im Mai v. J. bei dem Buchfederfabrikanten Dittrich beschäftigt. Als sie bald darauf entlassen wurde, weigerte sich Dittrich, das Arbeitsbuch an das Mädchen herauszugeben und als die Kleine trotzdem auf die Herausgabe desselben bestand, wurde sie von Frau Dittrich aus dem Geschäftsräum verwiesen. Infolge dessen machte das Mädchen gegen Frau D. eine Bemerkung, durch welche sich diese beleidigt fand. Bald darauf begab sich die Mutter eines anderen entlassenen Mädchens, dem D. gleichfalls das Arbeitsbuch vorenthielt, nach der Dittrich'schen Wohnung und nahm die Blankenburg mit. Als die betreffende Frau nun das Arbeitsbuch ihrer Tochter verlangte, wurde sie von Dittrich grob behandelt und sogar mit Ohrfeigen bedroht, als der Herr Fabrikant aber gar die kleine Blankenburg wieder erblickte, stürzte er auf dieselbe los, ohrfeigte das Mädchen rechts und links und würgte es dann derart am Hals, daß die Fingerringel Blutspuren hinterließen. Dabei bediente sich der Mann unanständiger Schimpfwörter. Die Mithandelte gab ihm dieselben jedoch zurück und ließ dann davon. Gegen Dittrich wurde wegen dieser groben Ausschreitung wegen Körperverletzung Anzeige erstattet, doch wurde das diesbezügliche Strafverfahren leider eingestellt, weil nicht der Vater, sondern die Mutter der Mithandelten den Strafantrag gestellt hatte, was nach den gesetzlichen Bestimmungen unzulässig ist. Dittrich und dessen Ehefrau fanden jedoch noch den Muth, gegen die Mithandelte Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen. Das Schöffengericht sprach die Angeklagte jedoch frei, da es überzeugt war, daß dieselbe die Erkenntnis der Strafbarkeit nicht bestritten habe. In der Urtheilspublikation gab der Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Niemi, dem Erlaunen des Gerichtshofs darüber Ausdruck, daß Dittrich Strafantrag gestellt habe, trotzdem er bei rechtmäßigem Strafantrag eine empfindliche Strafe zu erwarten gehabt hätte. Ebenso erkaunte war der Gerichtshof über die Erhebung der öffentlichen Anklage, da doch nicht das geringste öffentliche Interesse hierfür vorgelegen habe.

Vom Omladinagrosch bringt das Wolff'sche Leveschensbureau aus Prag eine Mittheilung, die gerade in ihrer halb-offiziellen Färbung den Mißbrauch erkennen läßt, den das österreichische Ausnahmegericht wieder einmal mit der Justiz treibt. Die Verhandlung am 13. Februar, heißt es, wurde in Abwesenheit der Angeklagten, welche Disziplinarstrafen erhalten haben, fortgeführt. An Stelle der abwesenden Verteidiger wurde vom Gericht ein Verteidiger bestellt. Der Staatsanwalt Lorenz legte in seinem Schlußplädoyer dar, daß weder ein politisches noch ein nationales Streben aus den Thaten der Angeklagten hervorgehe, sondern daß es sich einfach um gemeine Verbrechen gegen die Dynastie, den Staat, die Religion und die Bürger sowie gegen beherrschende Organe handele und daß selbst ein Staat, der den Verurtheilten und den Ideen, die in den Köpfen der Angeklagten herumspulen, entspreche, sich mit aller Macht gegen solche Verbrechen wehren müßte. Die antidynastischen und antiosterreichischen Anschläge der Angeklagten seien wohl mit Erfolg abgewehrt worden, allein die Gefährlichkeit liege darin, daß ein solches Treiben auf die Massen Einfluss ausüben und deren lokale Gefühle abstumpfen könnte. Niemand sei wegen seiner politischen oder nationalen Bestimmung verfolgt worden, sondern der Untergrund der Anklage sei nur gemeine Mißthat; und daß es nicht Jugendstreiche gewesen seien, welche die Angeklagten ausführten, bezuge der Mord, der an Maria verübt wurde. Der Staatsanwalt wies nach, daß Maria weder Agent provocateur gewesen, noch in Polizeidiensten gestanden.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Tischler! Sämmtliche Kollegen (26 Mann) der Werkstatt von Sprange, Liebenwälderstr. 31, legten gestern die Arbeit nieder, weil sie die Behandlung von seitens des Werkführers nicht länger erdulden wollten. Herr Sprange lehnte es ab, durch seinen Einfluß in der Angelegenheit zu vermitteln. Wir ersuchen die Kollegen, dieses zu berücksichtigen und, bis eine Verständigung erzielt ist, den Zugang fernzuhalten.

Die Werkstatt-Kontrollkommission des deutschen Holzarbeiter-Verbandes. (Zahlstelle Berlin.)

Arbeiter Charlottenburg! Am Montag, den 19. Februar, findet hier selbst die Wahl zum Gewerbegericht statt. Möge es in jeder Arbeiter für seine Pflicht halten, an diesem Tage sein Wahlrecht auszuüben, um den von den Arbeitern in der öffentlichen Volksversammlung aufgestellten sozialdemokratischen Kandidaten zum Siege zu verhelfen. Wahlberechtigt ist jeder Arbeiter, der das 26. Lebensjahr erreicht hat und ein Jahr am Orte wohnt oder in Arbeit steht. Im letzteren Falle hat der Arbeiter eine Bescheinigung seines Arbeitgebers beizubringen, im übrigen genügt eine Bescheinigung seitens der Behörde oder der Steuererschätzung.

Die Wahlhandlung ist des Morgens von 10 Uhr bis Mittags 1 Uhr und von Nachmittags 5 bis Abends 8 Uhr.

1. Bezirk. Wahllokal: Turnhalle, Sophie-Charlottenstr. 69/71. Kandidat Herr Schiller, Maler. 2. Bezirk. Wahllokal: Turnhalle, Schlossstr. 27. Kandidaten Eduard Dürre, Tischler und Aug. Grüneberg, Arbeiter. 3. Wahlbezirk. Wahllokal: Turnhalle, zwischen Kirchhof- und Rosenstraße, Kandidat Rudolf Gade, Löpfer. 4. Wahlbezirk. Wahllokal: Turnhalle, Schlossstr. 2. Kandidaten Wilhelm Schulze, Maurer und August Diede, Bäcker. 5. Bezirk. Unterabtheilung. a) Nördlich des Kanals, Wahllokal: Restaurant Thiergartenhof, Berlinerstr. 1. Unterabtheilung b. Wahllokal: Turnhalle, Schillerstr. 28/32. Kandidaten Heinrich Jerbe, Schmieß und Theodor Pauls, Zimmerer. 6. Bezirk. Wahllokal: Turnhalle, Joachimsthalerstr. 31/32. Kandidat August Schnell, Einseher.

Wir machen die Genossen noch darauf aufmerksam, daß am Sonntag, den 18. d. M. eine öffentliche Volksversammlung in der Gambiusbräuerei stattfindet.

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Achtung, Steglitz! Den Parteigenossen von Steglitz diene hiermit zur Nachricht, daß am Donnerstag, den 15. Februar, Abends 8 Uhr, im Restaurant „Zur Krone“, Albrechtstraße eine

öffentliche Volksversammlung stattfindet, in der die Lokalfrage von Steglitz erörtert werden soll. Außerdem wird Genosse Jubel ein Referat über die neuen Steuerentwürfe halten. Die Vorstände der Vergnügungsvereine sowie die Gastwirthe von Steglitz sind hiermit ganz besonders eingeladen.

Die Lokalkommission.

Die Beendigung des Streiks der Bergleute auf den Nordbahnschächten bei Mährisch-Odrau wird telegraphisch gemeldet.

Der Formerandstand zu Nürnberg ist durch gütliches Uebereinkommen beider Parteien vor dem Einigungsamt beendet.

1200 Arbeiter der Teppichfabrik Ginzler in Massersdorf bei Reichenberg i. B., welche am vergangenen Sonntag eine eigene Werkstätten-Organisation mit Streikklasse beschlossen hatten, begannen gestern einen allgemeinen Streik, weil 24 von ihnen die Kündigung erhalten hatten. 270 nahmen heute die Arbeit wieder auf. Die Ruhe ist nicht gestört worden.

Der Radlerstreik bei der Firma Wtl in Post i. B. ist durch Einigung mit dem Fabrikanten beigelegt worden. Die Arbeiter ließen die Forderung, eine Prozentige Lohnverhöhung zu erhalten, fallen, während der Fabrikant die 11stündige Arbeitszeit später einzuführen versprach.

Bergarbeiter-Bewegung. Die Grubenarbeiter-Delegirten des Pas de Calais hielten am letzten Sonntag einen Kongress ab.

Der Bierboikott unserer Genossen in Barmen gegen das Bier der Brauerei Dierichso dauert unverändert fort.

Gewerbegericht. Die Arbeiterschaft von Oldenburg hat an den dortigen Magistrat eine Eingabe gemacht, in welcher um die Errichtung eines Gewerbegerichts ersucht wird. Die Behörden von Oldenburg scheinen dem Projekt sehr wenig sympathisch gegenüber zu stehen, was aber die dortigen Genossen nicht abhalten wird, ihre Forderungen so lange zu wiederholen, bis sie damit durchgedrungen sind.

Die Auflösung des seit 21 Jahren bestehenden „Bildhauer-Vereins“ zu Dresden wurde in einer Versammlung obigen Vereins am 3. Februar beschlossen. Es geschieht dies zu Gunsten des neugegründeten Bildhauer-Vereins von Dresden und Umgegend und ist insofern als ein großer Fortschritt zu bezeichnen, als damit ein gut Theil Kosten gespart wird. Im neuen Verein verbinden sich nicht nur Stein-, Holz- und Gypsbildhauer, sondern es treten ihm auch die Modelleure, Ziseleure und Eisenbeschneiber bei.

Die Dirsch-Dunder'schen Gewerbevereine haben sich in Dresden mit den katholischen Gesellenvereinen auf gemeinsame Kandidaten zu den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen geeinigt. Auch ein Fortschritt!

Für die freie Arztwahl wird neuerdings auch in Breslau seitens der Krankenkassen-Mitglieder eine lebhaftere Agitation entfaltet. Am lehrvorgangenen Sonntag fand eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Herr Dr. Sachs über die Einführung freier Arztwahl referirte. Die Versammlung erklärte sich durch Annahme folgender Resolution mit seinen Ausführungen einverstanden: Die heute am 11. Februar im Kongresshaus tagende Versammlung von Krankenkassen-Mitgliedern erklärt die Zahl der angestellten Kassenärzte nicht für ausreichend, um in gewissenhafter Weise den einzelnen Patienten behandeln zu können. Deshalb beantragt dieselbe den Orts-Krankenkassen-Verband, sowie den Verein zur Wahrung der Interessen der Krankenkassen, „als die zuständigen Stellen“, in geeigneter Weise Schritte zu thun, um möglichst bis zum 1. Januar 1895 ein System freier Arztwahl zur Durchführung zu bringen.

Die Petition der sächsischen Berg- und Hüttenarbeiter an den sächsischen Landtag, die wir kürzlich in ihrem wesentlichen Inhalte wiedergegeben, hat schon einigen Erfolg erzielt. Die v. Arnim'schen Werke bei Zwickau, die besonders hart angegriffen waren, haben seit Anfang Februar die achtstündige Arbeitszeit vorjogannenen „heißer Ort“ eingeführt. Bis jetzt waren die Arbeiter gezwungen, auch an diesem Ort 12 Stunden täglich auszuhalten. Freiwillig hat das Werk diese Konzession ebenfalls nicht gemacht; man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß hier das Bergamt einigen Druck ausgeübt hat. Dieses aber war wiederum beizufügen von der öffentlichen Meinung und so ist die Erleichterung in letzter Linie nur dem Vorgehen der Arbeiter zu danken. Möchten die Bergarbeiter allerorts die richtigen Konsequenzen hieraus ziehen.

Wenn zwei sich raufen, erfährt man gelegentlich ein Stück Wahrheit. So plaudert sich jetzt Herr Fusangel in seinem Organ in wünschenswerthester Deutlichkeit über seine früheren Brotgeber aus, und wer es noch nicht wußte, er könnte es jetzt erfahren, wer das größte Interesse an dem Ausbruch eines Streiks hat. Und zwar sind es außer den Unternehmern auch die Preklosten, die im Interesse ihres elenden Heilandschinderhandwerks Streiks herbeiwünschen und wohl auch herbeiführen helfen. Doch hören wir Herrn Fusangel, er schreibt:

Wir könnten den Mitarbeiter einer größeren Zeitung mit Namen nennen, der sich rühmte, im Jahre 1889 beim großen Streik in 14 Tagen 800 M. für gelieferte Korrespondenzen verdient zu haben. Seit der Zeit ist der Mann ein begeisteter Anhänger des Streiks, und wenn es nach ihm ginge, müßten die Bergleute jedes Jahr mindestens einmal, noch besser aber zweimal, einen Ausstand machen. Als im Jahre 1892 der höchst unglückliche Versuch gemacht wurde, wiederum einen allgemeinen Streik in Szene zu setzen, ein Versuch, der vom Schreiber dieses Artikels damals mit größter Entschiedenheit bekämpft worden ist, weil sonst unabsehbares Uebel über unzählige Bergarbeiterfamilien hereingebrochen wäre, da hat der oben erwähnte dunkle Grennamann nicht allein Flugblätter abgefakt, welche die Bergleute zum Ausstand aufforderten, sondern er hat dieselben auch selbst in Gelsenkirchen abgeholt und in Höntrup, Eppendorf, Weimar etc. verbreitet. Gott sei Dank ist der teuflische Versuch, die Bergarbeiter in einen allgemeinen Ausstand zu heben und damit reichlichen Stoff für gut bezahlte Zeitungsartikel zu erhalten, damals nicht gelungen. Wir quittiren mit Dank für diese Mittheilung, Herr Fusangel. In die Gerechtigkeit der Arbeiterfreundlichkeit ultramontaner Blätter haben wir niemals geglaubt.

Kartelle und Trusts. Das Kohlen Syndikat, der mächtigste Unternehmerring in Deutschland, fängt an, seine Macht auch auf die Händler auszuüben. Die Händler hielten bisher mit ihren Abschläffen zurück, um die Kohlenpreise zu reduzieren. Es gelingt ihnen nicht, sie müssen zu Kreuz erheben, sich auf Gnade oder Ungnade dem allmächtigen Kapital ergeben. Triumpirend rufen die Rhein. Westf. Ztg. aus, daß das Händlerthum die „fruchtlossten dieser Bestrebungen eingesehen habe und es seien nun namhafte Abschlässe erfolgt. Weiter führt das Kohlenblatt auf: „Bei Gelegenheit dieser Neuabschlüsse nimmt das Kohlen Syndikat zugleich eine Regelung des Abschlagbetriebs der einzelnen Händler vor, indem es je einer Händlerfirma den Alleinvertrieb einer oder mehrerer Kohlenmärkte für ein genau begrenztes Gebiet überträgt. Es ist selbstverständlich, daß solche einschneidende Maßnahmen dem einen oder anderen zunächst recht unangenehm erscheinen; nach den Erfahrungen auf denjenigen Gebieten, welche schon seit längerem Jahren solche Alleinvertragsgebiete gebildet hatten, ist jedoch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß nach Durchfuhr dieser Maßregel alle Theile mit derselben zufrieden sein werden.“ Also nicht nur die Produktion, auch der Konsum wird von

